

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Nachrichten für Stadt und Land. 1866-1938 66 (1932)

300 (2.11.1932)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-789989](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-789989)

Einzelpreis 10 Pf.

Die "Nachrichten" erscheinen täglich, auch an den Sonntagen. Preis pro Ausgabe 10 Pfennig. ...

Nachrichten für Stadt und Land

Zeitung für Oldenburgische Gemeinde- und Landesinteressen

Redaktion: Wilhelm von Bülow, ... Druck und Verlag von B. Schaaf in Oldenburg

Nummer 300

Oldenburg, Mittwoch, den 2. November 1932

66. Jahrgang

Massenwahn

Von Subienrat Nidde, Oldenburg

In einer polnischen Zeitschrift stand vor kurzem: "Wir wissen, daß der Krieg zwischen Polen und Deutschland nicht zu vermeiden ist. Wir müssen uns darauf vorbereiten. Die neue Generation ist dazu berufen, in die Geschicke Polens einen neuen Sieg bei Grunwald (Tannenberg) einzutragen, und dieses Grunwald werden wir in den Vororten von Berlin erkämpfen. In diesem Krieg wird es kein Mitleid und keine menschlichen Gefühle geben, und durch diesen Krieg mit Deutschland werden wir die Welt in Erschauern setzen." Ein polnischer Lehrer läßt die deutschen Kinder ein Lied singen, das mit folgenden Worten schließt: "... einst wird der Deutsche den Polen die Stiefel putzen, der Deutsche wird noch einmal mit dem Kopfe nach unten hängen."

Die beiden aus einer reichen Fülle gewählten Beispiele zeigen, wie durch Wort und Schrift im Lande unseres östlichen Nachbarn systematisch eine Atmosphäre des Hasses geschaffen wird, die in nichts der während des Krieges bei unseren Gegnern und Heilensweise auch im sog. "neutralen" Ausland herrschenden Mentalität nachsteht. Unermüdlich war die Ententepresse tätig, die Deutschen der Grausamkeit zu beschuldigen, der blutigen Verstrickung (Kathedrale von Reims). Die Ereignisse der englischen Dantonin Cabell, die Verurteilung des angeblich harnlosen Dampfers "Lufitania", die Grauelthaten der deutschen U-Boote haben immer neuen Stoff, den Haß gegen Deutschland nachzuhäufen, ihn sogar auf die Zuschauerbühnen zu verpflanzen. In diesem Zusammenhang gehört auch der berüchtigte Artikel 231 des Versailler Diktates, der seinen anderen Zweck hat, als den Haß gegen Deutschland, den Urheber aller der Kriegesleiden, nicht verschwinden zu lassen. Ueber die Höhe der von uns noch zu leistenden Zahlungen mag man auf Konferenzen streiten, Deutschlands Schuld am Kriege muß nach dem Willen der Vorkämpfer des Deutschenhasses als feststehende Tatsache angesehen werden, um mit ihrer Hilfe der Götterstimme immer wieder Nahrung zu geben.

Man denke man abererfreit an die brutale Hungerblockade, an das Verbot, Zill anders als mit diesen Mitteln, so daß er nicht als Verbandsstoff benutzt werden konnte, nach Deutschland auszuführen, man denke an den belgischen Frankfurterkrieg, an die Lebererträge der Besatzungstruppen im Rheinland, an die Vorgänge im Ruhrgebiet (Schlageter). Die Welt hat, von geringen Ausnahmen abgesehen, geschwiegen; sie hat geschwiegen zu dem schreienden Unrecht, das im Osten geschah, das Hungerbrutalitäten von Erschienen vernichtete, sie hat geschwiegen zu den terroristischen Methoden Korsanths in Oberkasselen und der täglichen Vergeßlichkeit der deutschen Minderheiten in Polen und anderswo.

Man war und ist noch weitestgehend, diese Schaffung des Bewußtseins bei den Zuschauerbühnen, dieses Messen mit zweierlei Maß als Folge der geschickten Propaganda der Ententepresse anzusehen, sie für das schlagartige Auftreten des Deutschenhasses verantwortlich zu machen. Demgegenüber weiß nun Kurt Baasch wie in seinem aufschlußreichen und auf zum Teil neues Quellenmaterial sich stützenden Buche "Der Massenwahn. Ursache und Heilung des Deutschenhasses" (München 1932) mit Recht darauf hin, daß im Burenkrieg niemand die Tugenden der englischen Zeitungen glaubte, obwohl die Buren keinerlei Abwehrmaßnahmen zu treffen in der Lage waren. Die deutsche Propaganda hat während des Krieges und nach dem Kriege alles versucht, die Gegner zu entlarven, der Erfolg blieb gering, die Neutralen glaubten weiter an die abgedackten belgischen Kinderhände und ähnliche Schauerwärtchen. Bilder von hungernden deutschen Kindern, von sinnlos zerstörten Dörfern in Ostpreußen blieben ohne Eindruck. Wie läßt sich diese auffallende Tatsache erklären? B. sieht in dem Haß gegen Deutschland die Erscheinungsform eines Massenwahns, geboren aus der Entlassungsbedürftigkeit, aus dem Gefühl der geistigen oder beabsichtigten Unrechtes, dessen qualifizierte Stimme betäubt werden soll. Dadurch ist also die Propaganda nicht Ursache, sondern Begleiterscheinung des Massenwahns. Die qualifizierte Stimme gewinnt an Wirkungskraft durch zahlreiche Parallelen aus früherer Zeit, von den Bekehrungsreden über die Bekehrungsreden bis zu der Schrift gegen Friedrich den Großen während des Siebenjährigen Krieges.

Zunehmend handelt es sich bei den Massenwahnerscheinungen um einen vor dem eigenen gesunden Menschenverstand schwer aufrechterhaltenden Selbstbetrug, um ein Sichverleugern vor dem besseren Wissen, das betäubt werden muß, weil sonst die Selbstachtung verloren zu geben droht. Man will die Sache, für die man kämpft, vor sich gerechtfertigt wissen, also muß der Gegner im Unrecht und an allem Schuld sein, also glaubt man vor ihm das Grausamste und Verunflüchtigste, sträubt man sich gegen jeden Versuch der Aufklärung über den wahren Sachverhalt.

Wie geraten nun die Menschen, selbst intelligente, warmherzige und gutmütige Menschen, in den Massenwahn hinein, so daß ein Teilzeit ihres Bewußtseins gewissermaßen ausgeschaltet wird? B. begründet diese Erscheinung mit dem,

was er "Verantwortungsgemeinschaft" nennt, wozu ganz besonders die Angehörigen eines Volkes gehören. Sie passen sich mit außerordentlicher Schmiegsamkeit in ihrer Stimmung den angeführten oder vorgelegten Handlungen ihrer leitenden Staatsmänner an, sie wollen von der moralischen Berechtigung ihres Tuns überzeugt sein und werden so auf der Flucht vor dem untaf geliebten Teil ihres Bewußtseins Opfer des Massenwahns, der ihrem Entlassungsbedürfnis Rechnung trägt. Der Massenwahnstüchtige setzt sich demgemäß aufrecht gegen jeden Aufrechterhaltenden seelischen Gleichgewicht herauskommen würde. Man sieht nun ein, warum der Artikel 231 nicht fallen darf; die Franzosen wollen glauben, im Kampf gegen den deutschen Militarismus und seine kulturell zerstörende Herrschaft gefangen zu haben, denn das Eingekerkertnis, im Unrecht zu sein, wäre seelisch untragbar.

Also scheint die Heilung des Deutschenhasses unmöglich? So lange jedenfalls, als das Versailler Diktat besteht, weil es die daran sich mitverantwortlich führenden Völker entlassungsbedürftig macht, d. h. immer wieder nach einem Hauptopfer suchen läßt. Wie läßt sich die Lähmung der abendländischen Staatskunst überwinden? Es müssen sich endlich an der Spitze entscheidender Großmächte Staatsführer finden, die diesen in Versailles geschaffenen Tatbestand anzupacken entschließen. B. zeigt an einer Reihe von Beispielen, wie schnell ein Massenwahn verwindet, sobald einzelne hervorragende Männer den moralischen Mut, der

je zu jeder Selbstüberwindung gehört, aufbringen, die Dinge beim rechten Namen zu nennen und öffentlich das Deutschland zugefügte Unrecht zugeben.

Das bedeutete praktisch den Zusammenbruch des Wertes von Versailles und den Anfang zu einer Neuordnung der europäischen Verhältnisse. Doch schon tönen, wie zu Eingang gesagt, aus dem Munde mehr oder minder verantwortlicher Persönlichkeiten Polens Worte herüber, die das Land auf dem besten Wege zeigen, dem Massenwahn anheimzufallen. Erwinnern wir uns an B.s These, daß nicht bloß geschahenes, sondern mehr noch beabsichtigtes Unrecht nach Entlastung im Massenwahn sucht, so ist die ganze Gefahr im Osten mit einem Schlage deutlich. Das Buch B.s, gegründet auf die erste Lektüreforschung der Wissenschaften, fordert geradezu eine Ergänzung. Was hier für die Außenpolitik geschehen ist, würde auf dem innerpolitischen Kampffeld das Gegenüber führen. Auch da beobachtet man die Spaltung des Bewußtseins, das Urteilen nach zweierlei Maß, das Entlassungsbedürfnis in Gestalt des Unrechtsbegriffes beim Gegner. Daran wieder ergibt sich die geradezu unangehörige Verantwortung, die alle zu tragen, auf deren Schültern die Last des Führers ruht. Ferner allen müßte die eingehende Beschäftigung mit dem Werte B.s geradezu Pflicht sein, nicht hoch die Massenpsychologie zur Macht über- und Führerpsychologie, insofern sich daraus bestimmte Erkenntnisse ergeben über die Einflußmöglichkeiten, die ein Führer hat, deren Vertiefung und Mißbrauch zu den schwersten Katastrophen beitragen kann.

Reichsregierung über Held verstimmt

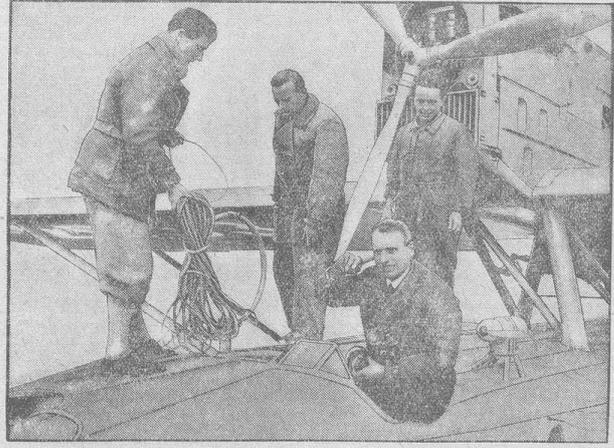
(Sonderdienst unserer Berliner Schriftleitung)

Dr. H. Wehrin, 1. November. An der Reichskabinettsitzung am Mittwoch werden zum ersten Male auch die beiden neuernannten Reichsminister ohne Geschäftsbereich, Dr. Bracht und Dr. Popitz, mit Sitz und Stimme teilnehmen. Bracht wohnte bereits als stellvertretender Reichskommissar den Beratungen des Reichskabinetts bei, aber nur mit beratender Stimme. Die Anwesenheit von Dr. Bracht und Dr. Popitz läßt erwarten, daß die Reichsregierung am Mittwoch auch für die aktuellen preussischen Fragen eingehen wird. Im übrigen wird sich das Kabinett, wie wir schon antizipierten, mit dem erweiterten Arbeitsbeschaffungsprogramm, mit der Vereinfachung bei den subventionierten Betrieben und, wie beschlossene, auch mit der Rentenfrage und der Kontingentierung beschäftigen. Ferner steht die Getreidepolitik zur Debatte; es ist zur Sitzung der Getreidepreise der Plan eines Stützungsministeriums aufgetischt, und daraufhin haben sich die Berliner Getreidepreise in den letzten Tagen bereits sehr fest gesetzt. Im Preußen gilt das Interesse hauptsächlich der bevorstehenden Sitzung des Verfassungsausschusses des

Reichstages; man fragt sich, ob Dr. Bracht an der Sitzung teilnehmen wird. Dazu wäre er, seitdem er dem Reichskabinett angehört, berechtigt, und auf diese Weise würde neben der alten preussischen Regierung auch das kommissarische Kabinett im Reichsrat vertreten sein. Der genannte Ausschuss besteht aus neun Mitgliedern, die den größeren Ländern angehören. Die sehr ausgedehnte Tagesordnung für die Sitzung am Donnerstag ist politisch ziemlich belanglos bis auf den zweiten Punkt, der die Erneuerung von Bewoimächtingen zum Reichsrat vorzieht. Bei diesem Punkte wird die Vertretung Preußens im Reichsrat zur Sprache kommen. Die Regierung Braun-Severing plant, als ihre Vertreter die Herren Dr. Wehrin, Dr. Wadt und Cohnen in die Donnerstag-Sitzung zu delegieren, mit dem Erscheinen eines der alten preussischen Minister wird nicht gerechnet.

Das alte Preußenkabinett hat seine ursprünglich auf Dienstagmittag anderamtete Kabinettsitzung auf den Mittwoch verschoben, weil einige der am Wahlkampf teilnehmenden Minister nicht eher in Berlin sein können. Am Mittwoch

Gronau kehrt von seinem Weltflug zurück



Gronau mit seinen Kameraden an Bord des Dornier-Wals, mit dem er die Weltumkreise nach der Zurücklegung einer Flugstrecke von rund 60.000 km, ist jetzt der deutsche Pilot von Gronau mit seinem Flugzeug bereits wieder in Capern eingetroffen, von wo er in den allerersten Tagen nach Deutschland zurückkehrte. Mit Ausnahme der Notlandung im Bengalischen Meerbusen hat die Dornier-Maschine die riesige Strecke über Meere und Oedrige, in größtenteils über Eismassen und tropischer Hitze ohne jeden Unfall geschafft.

Trendelenburg übernimmt sein Amt

Genf, 1. November.

Der neuernannte deutsche Untergeneralsekretär des Völkerverbundes, Staatssekretär Dr. Trendelenburg, ist am Dienstag in Genf eingetroffen und wird sogleich seinen neuen Posten antreten. Staatssekretär Trendelenburg hatte am Montagabend eine vertrauliche Unterredung mit dem neuernannten Generalsekretär des Völkerverbundes, Venol, bei der insbesondere die Frage erörtert wurde, in welcher Weise der neue deutsche Untergeneralsekretär die Oberaufsicht über die Finanz- und Wirtschaftsabteilung und damit die überaus bedeutungsvolle gesamte Vorbereitung der Londoner Weltwirtschaftskonferenzen sofort übernehmen soll, da Venol bis zur endgültigen Übernahme des Postens des Generalsekretärs nach dem Wegzug Drummonds im Juni des nächsten Jahres die Leitung der beiden Abteilungen vorläufig offiziell weiterbekommt. Man nimmt jedoch an, daß Trendelenburg schon jetzt die Führung der Finanz- und Wirtschaftsabteilung übernehmen wird.



wird das alte Kabinett sich sehr wahrscheinlich schlüssig werden darüber, ob und welche Folgerungen sofort aus den letzten Maßnahmen des Reichskommisars gezogen werden sollen. Von einer abermaligen Anrufung des Staatsgerichtshofes scheint man sich auch weiterhin nichts zu versprechen, es sei denn, daß ein anderes Land, etwa Belgien, diesmal die Initiative ergreift. In der Hauptsache meint man aber in politischen Kreisen, daß Braun diesmal den Reichsrat einzufassen sucht, jedoch wird es, wie man sicher annehmen kann, zu einer öffentlichen Verhandlung im Reichsratsplenum erst nach den Wahlen kommen. Ob dann Herr Held der alten preussischen Regierung Hilfe leisten wird, ist eine offene Frage; es ist ja noch nicht mal heraus, ob der bayerische Ministerpräsident noch vor den Wahlen Braun zur Verfügung steht.

Summersich gibt man sich in politischen Kreisen Berlins seinem Zweifel darüber hin, daß der neueste Vorstoß Hellders, der in seiner Stuttgarter Rede am Montag sagte, er habe jetzt den Glauben an das Stabium Baden verloren, doch wohl ernst zu werden ist als reine Wahlrhetorik. Wenn jedoch in Linkskreisen bereits gemutmaßt wird, daß Held am Montagabend in Stuttgart dem Vertrauensmann der Reichsregierung, v. Lersner, ausgetreten sei, so treten die zuständigen Stellen der Reichsregierung dieser Interpretation mit dem Bemerkten entgegen, daß eine Konferenz Helldersner gar nicht geplant gewesen sei. Lersner schiebe auftragsgemäß ohnehin in händiger Förmlichkeit mit den süddeutschen Regierungen, und es sei richtig, daß er auf seiner derzeitigen Reise von Dresden nach den süddeutschen Hauptstädten in Stuttgart am Montag mit Staatspräsident Dr. Holz verhandelt habe. Eine Förmlichkeit mit Held in Stuttgart war nicht beabsichtigt.

Allerdings muß bezüglich der letzten Rede des bayerischen Ministerpräsidenten Held darauf hingewiesen werden, daß diese Ausführungen in Berlin eine merkbare Verstärkung zurückgelassen haben. Es war zunächst davon die Rede gewesen, daß die zuständigen Stellen in einer offiziellen Erklärung zu der Held-Held Stellung nehmen würden. Das ist nicht geschehen, anscheinend aus der Erwägung heraus, daß man bei einer Beanwörterung der Rede gezwungen gewesen wäre, ähnliche Töne anzulagen zu müssen wie Held. Im besonderen bedauernd verzeiht man in Berlin die von Held gebrauchte Wendung, daß die Verordnung der Reichsämter in Preußen einem Verfassungsbuch gleichkäme. Man sieht darin auch indirekt einen Angriff auf den Reichspräsidenten. Alles in allem sind durch diese Rede Hellders die Beziehungen zwischen der Reichsregierung und der Regierung Held im Augenblick gelockert. Wie man hört, wird sich das auch infolgedessen bemerkbar machen, als die bisher gelübte sehr weitgehende Informierung der bayerischen Regierung durch die Reichsregierung durch den Reichsbevollmächtigten v. Lersner nicht in dem Maße weiter betrieben werden wird, als das bisher besonders seit der Münchener Reise des Reichsanzlers der Fall gewesen ist.

Als Verbindungsamt der Regierung Braun-Everling hat Dr. Vrecht in den letzten Tagen mit der kommunistischen Preußenregierung verhandelt, nämlich wegen Ueberlassung von Amtsräumen, Ämtern, Beamten usw. Ferner ist der bisherige Kultusminister Grimme demonstrativ in seinem früheren Arbeitszimmer erschienen, und das hat sich völlig reibungslos zugegangen. In politischen Kreisen vermehrt man es als einen merkwürdigen Vorgang, daß Grimme das Zimmer schon nach wenigen Minuten wieder verlassen hat, weil er eilig eine Wahlreise antreten mußte. Ob ein solches demonstratives Manöver unbedingt notwendig ist, um die Berechtigung der Wünsche der alten Regierung nachzuweisen? Wir möchten sagen, daß man in Berlin diesen Vorfall als ein politisches Scheitern wertet. Im übrigen werden die alten Regierung natürlich, wie bisher, keinerlei Schwierigkeiten von Seiten des Reichskommisars bereitet. Wir möchten annehmen, daß von Braun-Everling-Hirtfelder weiterhin die Arbeitsräume im Wohlfahrtsministerium benutzt werden.

Der Reichsminister und Leiter des preussischen Finanzministeriums, Dr. Popitz, hat am Dienstag seine Geschäfte übernommen. Von politischer Wichtigkeit ist der Teil seiner Einführungsstunde vor den Beamten, der von den großen Aufgaben handelt, die darin gipfeln, den Finanzen des

Landes Preußen und der von ihm umschlossenen Gemeinden und Gemeindeverbänden wieder eine feste Grundlage zu geben. Das zielt auf die Finanzreform, und scheint uns auch von Bedeutung für die kommunalreformatorischen Bestrebungen zu sein. Am kommenden Freitag findet, wie gemeldet, eine Konferenz der preussischen Oberpräsidenten und

Regierungspräsidenten bei Dr. Wacht statt. Wenn hier auch, wie amtlich festgelegt wird, grundsätzlich lediglich die alljährliche Präfektalkonferenz vorliegt, so darf doch unterfalsch werden, daß im Zeichen des Reichskommisars diesmal besonders aktuelle politische Fragen hineinspielen.

Polen bricht weiter Verträge

Danzig, 1. November.

Der Danziger Senat hat dem polnischen Vertreter Polens in Danzig, Dr. Papée, unter dem Datum vom Montag eine Note zugehen lassen, in der gegen die Verletzung von Wirtschaftsverträgen durch Polen Verwahrung eingelegt wird. Die Note, die vom Senatspräsidenten Dr. Jechm in gezeichnet ist, sagt u. a.:

Die polnischen Grenzstellen sind dazu übergegangen, Danziger Waren nur dann über die Grenze zu lassen, wenn die Genehmigung eines polnischen Zollinspektors vorgelegt wird. Auch wenn den Grenzstellen der Beweis geliefert wird, daß die Einfuhr der fraglichen Waren in jeder Beziehung einwandfrei ist, und selbst wenn die Grenzbeamten zugeben, daß die Waren nicht unter Einfuhrverbote fallen und ihre Verzollung richtig erfolgt ist, lassen sie die Waren nicht herein und verlangen die Genehmigung eines polnischen Zollinspektors. Dies bedeutet, daß die Einfuhr von Danziger Waren von der willkürlichen Anwendung irgendwelcher

Bestimmungen, die mit den betreffenden Verträgen in Widerspruch stehen, von polnischen Zollinspektoren abhängig ist.

Politisch heißt das, daß Polen eine Einfuhrzölle für Danziger Waren nach Polen in Danzig errichtet hat und damit klar und deutlich gegen das Warschauer Abkommen verstößt.

Am Schluß der Note erinnert der Senatspräsident an seine beiden Noten vom 25. September und 22. Oktober, in denen bereits die Abstellung der Mißstände verlangt wurde und die bisher von Polen unbeantwortet gelassen sind. Der Senatspräsident fährt dann fort, daß er es nicht für möglich halte, daß die polnische Regierung in offizieller Form unter den Augen des Reichskommisars die Verträge verletzen wolle. Er müsse daher dringend Dr. Papée bitten, umgehend mitzutellen, ob Dr. Papée bereit sei, dahin zu wirken, daß unverzüglich ein den Verträgen entsprechender Zustand für den Warenverkehr von Danzig nach Polen hergestellt werde.

Kalter Empfang Herriots in Spanien

Paris, 1. November.

Die Reise Herriots nach Madrid entwickelt sich nicht so, wie man nach dem begeisterten Empfang, der ihm an der Grenze bereitet wurde, angenommen hatte. Die große Mehrheit der Bevölkerung scheint dem Besuch des französischen Ministerpräsidenten völlig teilnahmslos gegenüberzustehen. Man hat sogar wenig erfreuliche Aufschreien, die gegen Herriot gerichtet waren, von den Häusern fernern müssen. Zwar solle man, so sagt der Sonderberichterstatter des „Paris Midi“, die Gefühle der Spanier Frankreich gegenüber nicht angestricheln, aber Herriot hätte besser unterrichtet werden müssen. Der Zeitpunkt seines Besuchs scheint nicht sehr geeignet zu sein.

Die französische Presse fährt fort, in großer Aufmachung die Reise Herriots nach Madrid zu feiern, und ist bemüht, alles, was bei dieser Reise nicht wünschenswert verläuft, durch eine bis ins Einzelne gehende Chronik der feierlichen Empfänge zu überdecken. Dennoch fehlt es nicht an Stimmen, die sich dem Kontrast der großen Presse nicht anpassen. Der so-

zialistische „Populaire“ erklärt ausdrücklich, daß der Eifer der großen Presse den zurückhaltenden kalten Empfang, der Herriot bereitet wurde, nicht zu verbergen vermöge. Im übrigen ergreift das Blatt die Gelegenheit, wieder einmal einen Vorstoß gegen die französische Marokkopolitik zu führen. Wenn man sich daran erinnere, daß Herriot vor seiner Abreise den Generalpräsidenten Lucienne Saint empfangen habe, der nach Marokko zurückgekehrt sei mit der Absicht, seine unglückliche Politik dort fortzusetzen, so müsse man zugeben, daß die Spanier nicht Unrecht hätten, dem Besuch des französischen Ministerpräsidenten zu mißtrauen. Das „Echo de Paris“ findet eine andere Erklärung für die Unförmlichkeit, die es in Madrid gegeben hat. Von französischer Seite hätten sich, meint Verlinar, zu viele Leute in innerpolitische Angelegenheiten eingemischt. Der „Petit Parisien“ meint, daß außer der Unterzeichnung breiter sozialpolitischer Abkommen zwischen Herriot und der spanischen Regierung eine Einigung darüber erzielt worden sei, wie der Friede durch eine Verbindung von Sicherheitsgarantien und eine entsprechende Verbriefung methodisch organisiert werden soll.

Warmzustand bei der SPD.

Dr. H. Berlin, 1. November.

(Sonderdienst unserer Berliner Korrespondenz)

Daß die Kommunisten zum Winter auch in diesem Jahre ihre besonderen parteipolitischen Vorkehrungen treffen, um wie es in ihrer Sprache heißt, „revolutionäre Situationen zu schaffen“, muß man als selbstverständlich auf Grund der Erfahrung der letzten Jahre von vornherein annehmen. Viel beachtet wird in Berliner Kreisen nun das Material, das die NSD, die Nationalsozialistische Parteifortbewegung, eben herausgebracht hat. Darin heißt es, daß es sich um Geheimmaterial handele. Die Angaben der NSD, sich sich vor allem auf ein Rundschreiben der Parteileitung des Generalkomitees der SPD, das an die Unterorganisationen der kommunistischen Partei mit dem Vermerk „Streng geheim“ ergangen sei. Darin werde, mit einem Wort, „Anweisung für einen Einsatz für die SPD“ gegeben. Die NSD teilt aus den Anweisungen mit, daß die „Aktionsausführungen“ nicht vor den Wahlen erfolgen würden, und als erster Termin vom Zentralkomitee der 15. November festgelegt sei. Die Aktionen sollen von den Erwerbslosen ausgehen, während die Mitglieder des Kampfbundes, des Rotfrontkämpferbundes, der Kampfgemeinschaft und der Antifaschistischen Aktion fernzubleiben seien. Rotfrontkämpfer, Kampfgemeinschaft und Antifa sollen mobilisiert und in entscheidenden Augenblick eingesetzt werden. Die Kampfgruppen würden in Angriff, Verteidigungs- und Wachdienst eingeteilt. Die Angriffstruppen hätten, sobald staatliche Organe gegen ErwerbslosenDemonstrationen eintreten, sofort die Stützpunkte der staatlichen Organe zu besetzen. Die Gruppe Verteidigung greife die eingesetzten Organe an und halte sie so lange fest, bis den Angriffstruppen die Befehle der Wachen, Kasernen, Lager und Unterkünfte gelungen sei. Auch die Verkehrsinstanzen, nämlich Fernsprechkämer, Flughäfen, Post und Eisenbahnen, Verwaltungsgebäude und zuletzt die Banken sollten besetzt werden.

Weiter gibt die Nationalsozialistische Korrespondenz an, daß bei den Kommunisten auch schon die ersten amtlichen Warnungen, die nach ihrer Revolution erscheinen sollten, im Wortlaut vorliegen. Darunter befindet sich z. B. ein Rundtelegramm an alle Amtsstellen des Reiches, in dem es heißt, daß alle Aemter Befehlungen vom Volksgast der Revolutionserhebung erfüllen, Reichs-, Landes- und Stadtparlamente auflösen und alle politischen Versammlungen bei Todesstrafe verboten seien. Alles Vergehe werde bestraft und Grenzübertritt mit landrechtlichem Erschießen bestraft. Schließlich befiehlt das von der NSD veröffentlichte Rundschreiben, daß sich die SPD, ab 1. Oktober in höchster Alarm- und Kampfbereitschaft befinde.

Das Bedenktliche sind die Gemeindefinanzen

Dr. H. Berlin, 1. November.

(Sonderdienst unserer Berliner Korrespondenz)

Seit den letzten Wochen sind zwischen dem Reichsfinanzministerium, den Länderregierungen und dem Reichstag Verhandlungen über die Sanierung der bedenklich dastehenden Gemeindefinanzen im Gange. Es handelt sich darum, den Kommunen eine Finanzhilfe zuteil werden zu lassen, die ihnen mindestens zunächst einmal das Hintertreffen über den Winter ermöglicht. Während der Wintermonate ermahnen den Gemeinden aus der Volkshilfebesonderes drückende Zeiten. Die in der Finanzverwaltung bereitgestellte Unterstützung von insgesamt monatlich 60 Mil-

lionen Mark an die Gemeinden des Reiches langt nicht aus. Der kürzlich durch die Presse gegangene Bericht des stellvertretenden Reichskommisars Dr. Wacht weist nachdrücklich auf die gefährlichen Finanzverhältnisse der Kommunen hin. Diese ergeben sich schon allein daraus, daß die Städte des Reiches insgesamt bisher 190 Millionen Reichsmark, die als Reichsschulden fällig gewesen wären, nicht abgeführt haben. Die Städte verlangen über die monatlichen 60 Millionen hinaus während des Winters weitere 200 Millionen, die anteilmäßig auf die einzelnen Städte entfallen sollten. Die Verhandlungen hierüber sind noch nicht zu Ende geführt. Es ist dabei auch die Frage aufgetaucht, in welcher Weise die genannten einbehaltenen 190 Millionen Reichsmark zur Anrechnung kommen sollen.

Bei der preussischen Kommisariatsregierung sind in den letzten Tagen Verhandlungen mit dem Reich über die Herausbringung von zwei preussischen Verbordnungen geführt worden. Die eine behandelt die Haushaltsführung der Gemeinden und Gemeindeverbände, die andere die Aufstellung von Stellenplänen bei den Gemeinden. Diese beiden Verbordnungen werden vielleicht noch am Mittwoch in Kraft gesetzt. Sie gehen auf die Dietramszeller Notverordnung des Reichspräsidenten zurück und halten sich streng an den hier gesagten Rahmen, indem es allein ihre Aufgabe ist, die Gemeindefinanzen zu sichern. Diese Verbordnungen bahnen auch eine Verschärfung der Aufsicht an nach den Geschäftspunkten, überall dort sofort eingegriffen, wo Stabverordnungen durch Aktionsbeschlüsse die normale Finanzverwaltung gefährden. Praktisch wird eine Stärkung der Stellung des Magistrats gegenüber der Stadtverordnetenversammlung erreicht. Insofern geht also die beiden Verbordnungen an das Grundbild bei der Selbstverwaltung heran, und verfolgen die Eindämmung des ungezügelter Parlamentarismus in den Kommunen.

Beleid an die Deutsche Luthansia

Berlin, 2. November.

Der Reichspost- und Reichsverkehrsminister hat der Luthansia zum Flugzeugunglück im Kanal sein Beileid wie folgt ausgesprochen:

„Da der Tod der Flugzeugbesatzung beim Unfall auf dem Reichspostfluggelände vom 29. Oktober traurige Gewissheit zu sein scheint, spreche ich Ihnen zu dem schweren Verlust meine herzlichste Teilnahme aus, mit der Bitte, diese auch den Angehörigen der beiden Vermissten zu übermitteln. Das Ereignis berührt mich umso schmerzlicher, als es ganz kurz vor dem Abschluß einer Flugperiode eintrat, die nach ihren flugtechnischen Ergebnissen einen unterbrechbaren Fortschritt in der Entwicklung der Reichspostflüge bedeutet, um den auch die verunglückte Besatzung sich besonders verdient gemacht hat.“

Im Rahmen des Wahlkampfes sprachen am Dienstagabend in Breslau der Führer der DDP, Dr. Gugenberg, Adolf Dittler in Vilmanns und Karlstrube, Dr. Goddebs in Braunschweig, Gregor Straßer in Bremen, Rube in Münster, Dr. Dingeldey in Solingen und in Wuppertal, Thalmann in Berliner Sportplatz und andere mehr.

Der bisherige deutsche Vorkämpfer in Rom, v. Schubert, hat am Dienstagabend Rom verlassen.

Im Reichstagen des Genfer Finanzausschusses machte der Vertreter Deutschlands am Dienstag Ausführungen über die Frage der Devisenbewirtschaftung.

Die deutsch-banischen Wirtschaftsverhandlungen wurden am Dienstag ohne eine Einigung abgeschlossen.

Zuspühung in London

Hungermärsche drohen mit Sturm auf das Parlament — Hannington verhaftet

London, 1. November.

„Massenangriff der Hungermärscher auf das Parlament!“ ist das Schlagwort, das am Dienstagabend ganz London in Atem hält. Die Hungermärscher, die dauernd mit roten Bannern durch die Straßen marschieren, erklären, sie wollen das Parlament am Dienstagabend stürzen, ihre Forderungen anzuheben und ihre von einer Million Menschen unterschriebenen Petition entgegenzunehmen. In Flugblättern werden die Schutleute aufgefordert, ihre Gummistiefel nicht zu gebrauchen.

Die Polizei hatte Maßnahmen ergriffen, um die Drohung der Hungermärscher zu vereiteln. Sie führte am Dienstagmittag eine Durchsuchung der Zentrale der kommunistischen Organisation „Arbeitslosenbewegung“ aus, die den Hungermarsch in Szene gesetzt hat. Es wurden fünf Zentner Schriftstücke beschlagnahmt.

Der Kommunistenführer Hannington wurde festgenommen, dem Richter vorgeführt und für eine Woche in Untersuchungshaft genommen. Hannington hätte bei einer Kundgebung die Schutleute aufgefordert, mit den Hungermärschern zusammenzugehen. Auch ein anderer Kommunistenführer wurde verhaftet. Als die Verhaftung Hanningtons bekannt wurde, verhafteten mehrere Hundert Hungermärscher, das Polizeigericht zu füllen. Sie wurden jedoch von Schutleuten zurückgeschlagen.

In dem Bezirk um das Parlament wurden Tausende

von Schutleuten zusammengezogen. Das Parlament ist von einer starken Polizeileute umgeben. Innerhalb der Mauermaile um das Parlament dürfen keine Kundgebungen stattfinden.

Zu Zusammenstößen kam es am Dienstagabend in den Zugangstraßen zum englischen Parlament. Es gelang aber der Polizei, unter Anwendung des Gummistiefels, die Mauermaile freizubehalten. An der Westminsterbrücke überfanden die Arbeiter die dort fahrenden Straßenbahnen, rissen die Schieber von den Wagen herunter und griffen damit die Polizisten an. Es wurde auch versucht, mit geflochtenen Kratzen eine Barriere zu errichten. Von der Charing-Cross-Station aus brang die Menge auf den Trafalgar-Platz vor. Rufen, Steine, Kohlenstücke wurden auf die Polizisten geschleudert. Überall schritt die Polizei mit Gummistiefeln ein und trieb die Menge auseinander. In der großen Verletztestraße, dem Stand, sind viele Fenster eingeschlagen worden. Zahlreiche Personen wurden verhaftet. Eine große Anzahl von Frauen brach ohnmächtig zusammen. Die Zahl der Verletzten steht noch nicht fest.

Eine Absorption von Erwerbslosen, die aber ausdrücklich erklärt hatte, daß sie mit den Kommunisten nichts zu tun habe, wurde von dem Arbeiterführer Lansbury im Unterhaus empfangen. Sie verlangte, daß die Opposition alles tun solle, um den Bedürfnisnachweis für die Erhaltung von Arbeitslozungen abzuschaffen.

Neues vom Tage

Ein deutscher Dampfer rettet die Gostländer

Stockholm, 2. November.

(Stadler's Eigenbericht)

Heute nacht um 1.30 Uhr hat der deutsche Dampfer „Bohilda“ die Vermissten 16 jungen Gostländer, die man schon tot glaubte, gerettet. Die schwedischen Funkstationen hatten alle Dampfer auf das vermisste Boot aufmerksam gemacht, worauf „Bohilda“ ihren Kurs sofort geändert hatte.

Die Stockholmer Presse soll der Rettungstat des deutschen Schiffes große Anerkennung und stellt fest, wie schwierig es gewesen sein müsse, im Dunkel der Nacht das Boot aufzufinden. Die Freude über die Rettung der Totgelaubten ist dem Neuen Heimatarbeiter auf der Insel Gostland nicht unbeschreiblich. Zum Empfang der Schiffbrüchigen hat sich der Heimatarbeiter nach dem Hafen begeben, den der deutsche Dampfer heute vormittag ankam. Die jetzt Erretteten waren Sonntagnachmittag aus Meer hinausgefahren, um dem Manöver eines russischen Geschwaders zuzusehen.

Simon reißt vorläufig nicht nach Genf

London, 1. November.

Die Besprechungen über die englische Abrüstungspolitik wurden am Dienstag in einem Kabinettsauschuß fortgesetzt. Es handelt sich darum, einen Ausgleich zwischen den militärischen und politischen Forderungen zu finden. Offiziell vertreten die militärischen Dienststellen ihre Wünsche sehr energisch. Infolgedessen ist das Verbleiben des Außenministers in London unerlässlich geworden, so daß er vorläufig nicht nach Genf geht. An seiner Stelle wird der Unterstaatssekretär im englischen Außenministerium, Owen, zur Teilnahme an den Abrüstungsverhandlungen nach Genf reisen.

Von einem polnischen Grenzbeamten erschossen

Guttentag, 1. November.

Am Sonntagnachmittag hatte der Arbeiter Silvester Popanda aus Sorowist (Kreis Guttentag) mit einem Mädchen an der polnischen Grenze ein Stelldichein. Popanda stand dabei etwa 15 Meter von der Grenze entfernt auf polnischem Gebiet. Einige Freunde von ihm, die sich auf deutscher Seite befanden, machten Popanda darauf aufmerksam, daß ein polnischer Grenzbeamter in Sicht sei. Popanda wollte sich nun auf deutschen Boden zurückbegeben, blieb jedoch auf dem haltlos auf des polnischen Beamten stehen und hob die Hände hoch. Der polnische Beamte fragte Popanda, ob er etwas bei sich habe, was dieser bejahte. Darauf schob der Beamte auf Popanda und verletzte ihn schwer. Nach dem Weggang des polnischen Zollbeamten wurde Popanda auf deutsches Gebiet geschafft. Kurze Zeit darauf starb er.

Popanda konnte vorher dem Landjäger den Vorfall genau schildern. Auch Popandas Bekehrter machte die gleichen Aussagen. Die Aussagen von polnischer Seite stehen jedoch im Widerspruch dazu, so daß eine Klärung der Angelegenheit erst nach der Zerlegung der Leiche am Dienstag nachmittag möglich sein dürfte.

Schneckenstet im Ziehbrenn

Am Dienstagnachmittag hat der Wirtliche Dreher Hans Noeke in Freital-Deuben bei Dresden seiner 47jährigen Frau Margarethe Müller in seiner Wohnung mit einem Rasiermesser den Hals durchgeschnitten und sich dann auf die gleiche Art getötet. Die Tat ist im Riechraum geschehen. Noeke hat sich beim Bau seines Siedlungsbaues erklärt, so daß er schon am Montag schwer erkrankte. Seine Frau betreute ihn während der Krankheit im Hause seiner Eltern.

Gestrichene Reichswahlvorschlüge

Der Reichswahlprüfungsausschuß hat die Reichswahlvorschlüge zur Reichstagswahl unter der Voraussetzung zugelassen, daß Reichswahlvorschlüge eingeleitet werden, die sich an die Reichswahlvorschlüge anschließen. Diese Voraussetzung ist für die Reichswahlvorschlüge Nr. 22, Freireiherbewegung „Schwarz-Weiß-Blau“ (Reichsbund der Volkstum-Derogierten-Grenzschutz- und Freireiherkämpfer), Nr. 23, „Deutsche Kaiserpartei“, und Nr. 24, „Deutsche Präsidialpartei“, nicht erfüllt worden. Die Reichswahlvorschlüge wurden gestrichen.

Feuerüberfall auf Hiltbergens

Am Dienstagnachmittag haben in Hamburg drei Kommunisten auf zwei Schiffe, die der Hiltbergens angehören, Schrottschiffe ab. Die Überfallenen erlitten leichte Verwundungen. Wenige Sekunden später war der Marinesturm der Nationalsozialisten zur Stelle, der die Kommunisten so lange festhielt, bis die Polizei zur Stelle war. Nach den Papieren ergab sich, daß es sich um organisierte ausländische Kommunisten handelte. Man fand bei ihnen noch mehrere Schrottpatronen. Die Täter wurden verhaftet.

Schwere politische Schlägerei in Bremen

Die Bremer Polizeidirektion teilt mit: Am Montagabend kam es in der westlichen Vorstadt zu einer größeren Schlägerei zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten. Angehörig sind 15 Nationalsozialisten von etwa 40 Kommunisten überfallen worden. Ein Nationalsozialist wurde am Kopf durch Schläge mit einem Gegenstand erheblich verletzt und mußte einem Arzt zugeführt werden. Der Täter, ein der Polizei bekannter Kommunist, der wiederholt in politische Schlägereien verwickelt war und auch wegen Körperverletzung verurteilt ist, wurde festgenommen. Einer anderen Person, die eine Schußwaffe bei sich trug und einen Schuß abzugeben versuchte, gelang es, zu flüchten. Nur durch das Verlangen der Schußwaffe ist größeres Unheil vermieden worden.

Weiß und Heimannsberg außer Verfolgung gesetzt

Die Staatsanwaltschaft Berlin hatte bekanntlich gegen Polizeibezirkspräsident Dr. Bernhard Weiß und Polizeikommandeur Heimannsberg Anklage wegen Vergehens gegen § 3 der Verordnung des Reichspräsidenten betreffend die Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung in Groß-Berlin und der Provinz Brandenburg vom 20. Juli 1932 erhoben und beantragt, das Hauptverfahren vor der Großen Strafkammer beim Landgericht I zu eröffnen. Diese hatte es jedoch abgelehnt, das Hauptverfahren zu eröffnen. Die vom Generalstaatsanwalt beim Landgericht I eingeleigte Beschwerde ist nunmehr zurückgegangen, so daß Dr. Weiß und Heimannsberg endgültig außer Verfolgung gesetzt sind.

Förster meldet sich wieder mal

Der berüchtigte Landesverwalter Professor Friedrich Wilhelm Förster hat in Paris wieder einmal das Wort ergriffen und bei dieser Gelegenheit Frankreich und England aufgefordert, die Forderungen Deutschlands energisch zurückzuweisen, das imperialistische sei denn je. Die Karte Europas, wie sie in Versailles ausgearbeitet worden sei, sei das Gerechteste, was man sich vorstellen könne. Die Wiederherstellung Polens einschließlich des Danziger Korridors sei durchaus gerecht.

Russischer Dampfer gestrandet

Dslo, 1. November.

Der russische Dampfer „Stalin“ — 2000 Tonnen groß und 1917 erbaut — strandete am Montagnachmittag auf der Fahrt von Archangelsk nach Spitzbergen vor dem Eisfjord. An Bord des Dampfers, der überaus schwer beladen ist, befinden sich auch 126 russische Grubenarbeiter mit ihren Frauen. Der Dampfer war nach der russischen Kohlenfeldung Goolbay im Eisfjord unterwegs. Bei der Strandung brach die Überflutung. Durch ein großes Loch im Vordersteck ließ der Dampfer voll Wasser. Erst nachts gab der Kapitän SOS-Signale, die in Tross aufgenommen wurden. Der Bergungsdampfer „Salon“ ging am Dienstag früh in See. Er kann die Strandungsstelle erst in zwei Tagen erreichen. Augenblicklich soll dort gutes wünschliches Wetter herrschen. Würde ein Sturm ausbrechen, so wäre das Schiff rettungslos verloren. Die Strandung besteht zum Teil aus Maschinen und Eisenbahnmaterialien. An Goolbay und den übrigen Siedlungen befinden sich nur kleine Duggerische und Motorboote, die nicht seetüchtig sind.

Neue Verschuldigungen

gegen Danter Hinge

Gertrud Bindernagel auf dem Wege der Genesung

Berlin, 1. November.

Während gegenwärtig gegen den Danter Hinge, der seine Gattin, Gertrud Bindernagel, niederschossen hat, die Voruntersuchung durchgeführt wird, erhebt man gegen ihn von verschiedenen Seiten schwere Verschuldigungen. Schon vor einigen Tagen wurde die Verschuldigung. Schon des Krieges nicht als Offizier gedient, habe und niemals rettungslos verloren. Die Strandung besteht zum Teil aus Maschinen und Eisenbahnmaterialien. An Goolbay und den übrigen Siedlungen befinden sich nur kleine Duggerische und Motorboote, die nicht seetüchtig sind.

Während gegenwärtig gegen den Danter Hinge, der seine Gattin, Gertrud Bindernagel, niederschossen hat, die Voruntersuchung durchgeführt wird, erhebt man gegen ihn von verschiedenen Seiten schwere Verschuldigungen. Schon vor einigen Tagen wurde die Verschuldigung. Schon des Krieges nicht als Offizier gedient, habe und niemals rettungslos verloren. Die Strandung besteht zum Teil aus Maschinen und Eisenbahnmaterialien. An Goolbay und den übrigen Siedlungen befinden sich nur kleine Duggerische und Motorboote, die nicht seetüchtig sind.

Altenburger Stat-Tag



Das Denkmal, das die Altenburger ihrem geliebten Epiele setzten. Auf hohem Podestum sitzen sie bei offensichtlich sehr temperamentvollem Spiel.

In Altenburg findet vom 4. bis 6. November der 13. Stat-Tag statt, zu dem 200 Stat-Freunde aus der ganzen Welt herbeikommt. Wenige Tage später kann die dortige Spielartenfabrik, die die größte und älteste in Deutschland ist, ihr 100jähriges Bestehen feiern.

Letzte Sportmeldungen

Hennes Weltrekordversuche

Ernst Henne unternahm am Dienstag bei Budapest den Versuch, den absoluten Weltrekord des Engländers Briant für Motorräder zu brechen. Er fuhr auf seiner WM-750cc-Maschine im ersten Gang 15,17 Sekunden — 237,310 Std.-Kil., im zweiten Gang 15,02 Sekunden — 239,680 Std.-Kil., und im dritten Gang 15,075 Sek. — 238,806 Std.-Kil. Dabei ist zu bemerken, daß er auf einem halben Gang 250 Std.-Kil. erreichte, leider jedoch über eine Strecke, die nicht gemeldet werden konnte, weil sie nicht der vorgeschriebenen entsprach. Bisher hat noch kein Motorradfahrer eine betriebs hohe Geschwindigkeit erreicht.

Im zweiten Gang, mit fliegendem Start, hat Henne den Weltrekord der Maschinen der 750cc-Klasse gebrochen, allerdings nicht den absoluten.

Henne sehr großen Erfolg hatte der Chemnitzer Motorradfahrer Richter. Er startete mit einer 250cc-SM-Maschine bei vier Weltrekorde. Ueber 1 Kil. mit fliegendem Start benötigte er 24,08 Sek. — 149,501 Std.-Kil., mit fest. Start 30,565 Sekunden — 117,781 Std.-Kil., über eine Meile mit fliegendem Start, 38,915 Sekunden — 148,878 Std.-Kil., mit fliegendem Start, 45,27 Sekunden — 127,979 Std.-Kil.

Erst wieder siegreich

Der Münchener Ringer Ebel beteiligte sich an einem Turnier in Stockholm wiederum mit großem Erfolg. Er gewann den Schlußkampf seiner Kategorie im Fehergewicht gegen den Stockholmer Kurtsund und blieb damit Turniersieger im Fehergewicht.

Im Kampf um die Europameisterschaft im Fliegengewicht in Halle gab Wegner-Röhl in der 8. Runde überaus auf, so daß Ohde den Titel behält.

in die Schweiz, damit sie dort für ihn einen großen Gelddbetrag deponiert. Nach ihrer Verhaftung gab der Danter sie preis, indem er erklärte, sie habe das Geld aus seinem Geldschrank geholt und sei geflüchtet. Erst nach sechs Wochen konnte die Leihsumme des Wladimirs endlich freigegeben werden. Frau Gertrud Bindernagel nimmt seit einigen Tagen Anbrung zu sich; die gestrichelte Bauchfellentzündung ist nicht zurückzubringen, schon in vierzehn Tagen nach Hause entlassen werden können.

Waldemaras gewinnt

Rom, 1. November.

Professor Waldemaras der ehemalige Minister Litauens und in den letzten Monaten häufig Angeklagter vor den litauischen Gerichten sämtlicher Instanzen, ist nunmehr „prozeßfrei“. Seitdem im vorigen Jahre erfolgten Freispruch in einem Verhörungsprozeß folgte Ende September d. J. ein weiterer Freispruch in einem Prozeß wegen angeblicher Unterschlagung von 55.000 litauischen Kronen in den Jahren 1918 bis 1920. Waldemaras will der Regierung nunmehr seine Gegenrechnung über ihm zurechnende Reiseskosten und Auslagen einreichen, die sich auf mehrere hunderttausend Lit belaufen soll. In zwei Verhörungsprozessen hat er dieser Lage ebenfalls Freisprüche erzielt. Sein Ansehen steigt im selben Maße, in dem der Stern des Justizministers zu schwinden beginnt. Entgegen früheren Meldungen, die besagten, daß Waldemaras zu seiner Frau, einer Französin, nach Frankreich überzuziehen und sich dort für französische und amerikanische Blätter journalistisch zu betätigen beabsichtige, heißt es nunmehr, daß er bemittelt sei, die litauische Regierung die Aufhebung der gegen ihn bestehenden Ausweisungsbefehle zu erwirken und eine Verurteilung an die humanitäre Fakultät der Romener Universität zu erlangen.

Kürzlich hat Waldemaras in einem viel beachteten Aufsatz gegen Polen Stellung genommen. Er führte darin die jetzigen ungünstigen Stand der Beziehungen Litauens zu Deutschland und zum Vatikan auf die Wertlosigkeit Polens zurück, dem allein eine völlige Vereinzelung Litauens notwendig und nützlich sei.

Das englische Schatzamt hat die Auflegung einer neuen Konvertierungsanleihe in Höhe von 300 Millionen Pfund beschlossen.

An der Frage der Neubildung der griechischen Regierung ist es infolge der wirtschaftlichen und finanziellen Schwächen neuerlich ungewiß geworden, ob Tsaldaris erfolgreich sein wird.

Der englische Spinnereifrei hat eine weitere Ausdehnung angenommen.

1. Beilage

zu Nr. 300 der „Nachrichten für Stadt und Land“ vom Mittwoch, dem 2. November 1932

Sartwt

Ku geht dat grote Starten an,
 nu moort, as in de diepen Dröm,
 geht dor een Sijzen dor de Böm,
 so deep, so wee.
 Doch Wober Ger, de tielt ünber,
 as wenn de Dood ehr Speelbaas weer.
 Se laaft un plüdt buil Dewernoot
 all Staat un Bömten in eyn Schoot,
 lacht ludbals op un plinkt uns lo:
 „Sijhe, nu bewij id of mit Noh!“

G. K. v. B. a. c. h.

Aus Stadt und Land

Oldenburg, 1. November 1932

Zur Verwaltungsreform

Die Pressestelle des Staatsministeriums schreibt uns: Gegenüber allen Gerüchten, die über Art und Umfang einer Verwaltungsreform umlaufen, weist das Staatsministerium darauf hin, daß es sich bisher mit bestimmten Plänen nicht befaßt und in keiner Weise festgelegt hat. Das Staatsministerium wird erst dann, wenn der Staatskommissar seine Prüfung abgeschlossen hat, die etwa erforderlichen Reformmaßnahmen beschließen. Zu irgendwelcher Beunruhigung liegt also kein Anlaß vor.

Landestheater

Aus dem Theaterbüro wird uns geschrieben: Das Nachmittags-Vorrecht Nr. 3 erfüllt heute Schillers „Wilhelm Tell“.

Am Abend, 8 bis 10.15 Uhr, wird zum ersten Male „Krieg“, roter Adler von Zierl“ wiederholt. — In der Sprache der Bauern ist dieses wahre und edle Volksstück geschaffen, das gleich vom ersten Worte an das Publikum in seinen Bann zwingt; man glaubt sich hineingezogen in das um seinen Boden kämpfende Volk mit seinen schneegekrönten Bergen.

Das Ganze ist der aus tiefstem Herzen kommende Noischi eines vergeblichen Volkstums.

Die Oper bringt am Freitag die Neuaufführung von Mozarts „Saubere Fledermaus“.

Die 3. Anrechtstag ist fällig!!!

Niederdeutsche Bühne

Oldenburger Krieg — Landestheater

Einmalige Wiederholung der „Wiensklumme“ von August Strindberg am Sonntagabend, 8. November, abends 8 Uhr.

Eintrittskarten an der Theaterkasse für Kriegsmittglieder 0,40 bis 1,20 RM, für Nichtmittglieder 0,50 bis 2 RM.

Landesorchester

Aus dem Landesorchester wird uns geschrieben: Mit der VII. Symphonie konnte sich Bruckner damals endlich auch über die Anerkennung der musikalischen Mittelwelt erheben. Spähernd das Eberse, gewaltig die beiden Gefäße, alle aber überstehend das erhabene Ideal, an Feinheit und Erfindung einzigartig. Die zur Aufführung erforderlichen Tuben stellt das Willharmtonische Orchester von Bremen. Weiter enthält das Programm die Erläuterung einer Kammer suite von Graener, ein modernes und trotzdem nicht atonales Werk, und die Einsätze concertante von Haydn.

Landesmuseum

Deutsche Volkskunst

Eine „Einführung in das reiche volkstümliche deutsche Kunstschaffen“ veröffentlicht Konrad Habm, der Leiter der Staatlichen Sammlung für Deutsche Volkskunde in Berlin, in „Jedermanns Bücherei“. Das Buch ist ein Versuch, den vielen Fragen, die uns von der überlieferen Volkskunst aufgegeben werden, ihren Ort anzuweisen. Drei Kapitel über Wesen und Begriff der Volkskunst, über Volkskunst und Handwert und über Volkskunst und Heimatpflege behandeln die geistigen Grundlagen und die handwerklichen Bedingungen der Volkskunst und ihre für die Gegenwart gültigen Grundzüge. Auf knappen Raum ist die ganze Problematik der Volkskunst, die in vielem von den gewohnten kunsthistorischen Aufschauungen abweicht und in vielem unserer Kunstbetrachtung neue Grundlagen gibt, ausgetreitet. Vorzügliche Abbildungen unterstützen den Text. Das Buch liegt im Verkauf zum aus, das Sonntags und Dienstags, 11 bis 13 Uhr, Mittwochs 15 bis 18 und 20 bis 22 Uhr, Sonnabends 15 bis 18 Uhr geöffnet ist.

Die Veränderungen in der Ordnungspolizei

Polizeioberst Wante tritt, wie wir gestern schon mitteilten, mit dem 1. November 1932 in den Ruhestand.

Oberst Wante, am 17. Oktober 1872 in Breslau geboren, trat am 1. Oktober 1891 in Mainz bei dem 2. Nassauischen Infanterie-Regiment Nr. 88 ein, wurde im Jahre 1909 zum Hauptmann und Kompaniechef im Infanterie-Regiment von Horn (S. Rheinisches) Nr. 29 in Trier ernannt und mit dem 1. September 1913 in der Marine — im 2. Seebataillon — angestellt, dem Truppenteil, mit dem Hauptmann Wante ins Feld zog und bei dem er — im Jahre 1915 zum Major befördert — während des ganzen Krieges als Bataillonkommandeur, stellvertretender Führer der Marine-Infanterie-Regimenter 1, 2 und 3 und schließlich als Kommandeur des Marine-Infanterie-Regiments 1 an der Front stand. Nach erfolgtem Ausscheiden aus der Marine wurde Major Wante Mitte 1919 in der Armee — im Infanterie-Regiment 91 — angestellt.

Am 14. Oktober 1919 wurde Major Wante zum Kommandeur der Siedlerpolizei in Oldenburg ernannt und am 1. Januar 1921 mit den Geschäften des Kommandeurs der Gendarmerie beauftragt. Am 1. April 1923 wurde Polizei-Oberstleutnant Wante zum Polizei-Oberst befördert. Polizei-Oberst Wante ist am 1. November 1932 nach Uberschreitung der Altersgrenze aus dem aktiven Dienst mit dem Range eines Polizeikommandeurs ausgeschieden.

Am 14. Oktober 1919 wurde Major Wante zum Kommandeur der Siedlerpolizei in Oldenburg ernannt und am 1. Januar 1921 mit den Geschäften des Kommandeurs der Gendarmerie beauftragt. Am 1. April 1923 wurde Polizei-Oberstleutnant Wante zum Polizei-Oberst befördert. Polizei-Oberst Wante ist am 1. November 1932 nach Uberschreitung der Altersgrenze aus dem aktiven Dienst mit dem Range eines Polizeikommandeurs ausgeschieden.

Adjutant des I. Bats. Inf. Regts. 78; bei Ausbruch des Krieges zunächst zum Adjutanten des Brigade-Ersatz-Bats. 87 ernannt, war Polizeioberstleutnant Sassenberg vom 27. 1. 15 bis 4. 9. 17 Kompaniechef und Bataillonsführer im Inf. Regt. 368. Am 7. 7. 18 wurde Polizeioberstleutnant Sassenberg als Bataillonsführer in das Inf. Regt. 149 versetzt, am 3. 10. 18 wurde er in den Reihen seines Regiments schwer verwundet. Nach dem Kriege trat Polizeioberstleutnant Sassenberg im Freiheits Feldmarschall Hindenburg Dienst und wurde beim Einsatz dieses Bataillons in Hannover durch einen Wundschuß am rechten Arm schwer verwundet. Am 1. 7. 1920 trat Polizeioberstleutnant Sassenberg in die Ordnungspolizei ein, führte die 3. Hundertschaft bis zum 1. 6. 1923 und von diesem Zeitpunkt an die Polizeibereitschaft und wurde gleichzeitig Leiter der Polizeischule. Am 15. 8. 1932 wurde Polizeioberstleutnant Sassenberg mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Kommandeurs der Ordnungspolizei beauftragt, am 1. 9. 1932 zu seinem Dienstgrade und am 1. 11. 1932 zum Kommandeur der Ordnungspolizei für den Freistaat Oldenburg ernannt.

Polizeioberstleutnant Sassenberg ist Inhaber des R. A. des Hausordens von Hohenzollern sowie des E. K. I. u. II. Klasse und des F. A. K. I. u. II. Klasse.

Der neue Kommandeur des Gendarmeriekorps

Mit 15. 8. 1932 hat Polizeioberstleutnant v. d. Hell n die Geschäfte des Kommandeurs des Oldenburgischen Gendarmeriekorps übernommen.

Oberstleutnant v. d. Hell wurde 1898 als charakteristischer Portepeeführer in das D. N. R. 91 aus dem Kadettenkorps überwiesen und am 18. 8. 1899 zum Leutnant befördert; v. d. Hell war 1906 bis 1908 Adjutant beim Bezirkskommando I Oldenburg, 1908 bis 1912 Adjutant des III. Bats. D. N. R. 91, wurde am 17. 9. 1909 zum Oberleutnant und am 10. 9. 1913 zum Hauptmann befördert, nachdem er vorher zum Regiments-Adjutanten ernannt war.

Im Kriege war Oberleutnant v. d. Hell von 1914 bis Herbst 1917 Adjutant der 87. Inf.-Inf.-Brigade und vom 5. 9. 1917 bis Kriegsende Kommandeur des III. Bats. D. N. R. 368; nach dem Kriege fand er als Kommandant des Gefangenenaufzugs in Soltau und bei der Wüstungstelle D. N. R. 91 Verwendung.

Am 21. 1. 1920 erfolgte die Einstellung in die Ordnungspolizei, und zwar zunächst als Hundertschaftsführer und dann vom Januar 1921 als Major beim Kommando.

Am 1. 1. 1921 wurde Major v. d. Hell zum Polizeimajor befördert und am 15. 8. 1932 nach Erreichung der Altersgrenze unter Verleihung des Charakters als Polizeioberstleutnant zum Kommandeur des Oldenburgischen Gendarmeriekorps ernannt.

An Kriegsorden wurden u. a. verliehen: Ritterkreuz d. Hausord. von Hohenzollern mit Schw., E. K. I. u. II. Kl., Kr. D. 4, Ehr.-Ritter-kr. II b. Haus- und Verb.-Ord. d. Herzogs Peter Friedrich Ludwig, Obb. F. A. K. I. u. II. Kl.

In der Abschiedsurkunde des Staatsministeriums heißt es u. a.: „Wenn der Tag Ihrer Annahme als Kommandeur, der 14. Oktober 1919, als Gründungsstag der Ordnungspolizei durch Verfügung des Ministeriums des Innern vom 19. Oktober 1920 bestimmt worden ist, so ist dadurch zum Ausdruck gebracht, daß dieser neue Verband, dessen Aufbau in beweglicher Zeit erfolgen mußte, mit Ihnen als seinem ersten Kommandeur und Organisator untrennbar verbunden ist und bleiben wird. Nach angestrengter Aufbautätigkeit haben Sie die weitere Entwicklung der Ordnungspolizei maßgebend beeinflußt und im Laufe von 13 Jahren eine Musterpolizei geschaffen.“

Das Staatsministerium spricht Ihnen, der Sie seit dem 1. Januar 1921 gleichzeitig mit den Geschäften des Kommandeurs der Gendarmerie beauftragt waren und die weit mehr als 100jährige Tradition des Oldenburgischen Gendarmeriekorps vorzüglich fortgeführt haben, für Ihre dem Staate in treuester Pflichterfüllung geleisteten Dienste seine Anerkennung und seinen Dank aus und verleiht Ihnen das Recht, bei besonderen Anlässen die Uniform der Oldenburgischen Ordnungspolizei zu tragen.“

Polizeioberst Wante ist Inhaber des R. A. des Hausordens von Hohenzollern sowie des E. K. I. u. II. Klasse, des F. A. K. I. u. II. Klasse und anderer Kriegsauszeichnungen.

Der neue Kommandeur der Ordnungspolizei

Pol.-Oberstleutnant Sassenberg, geb. am 22. 2. 85 in Embden, trat am 20. 9. 04 in das Inf. Regt. 78 ein, wurde am 27. 1. 06 zum Leutnant befördert und war 1910 bis 1912

Die Ausstellung von Schülerzeichnungen im großen Saal ist für den Rest der Woche im Rahmen der Öffnungszeiten des Museums täglich unentgeltlich zugänglich.

* Zu dem Streit zwischen dem Ministerpräsidenten Röber und dem Oberkirchenrat hören wir, daß der Oberkirchenrat gegen den Beschluß des Landgerichts, wonach Ministerpräsident Röber wegen Mangels an Beweisen außer Verfolgung gesetzt wird, Beschwerde beim Oberlandesgericht einlegen wird.

* Personalien. Zollassistent Lehmann, beschäftigt beim hiesigen Hauptzollamt, hat die Oberleitungsprüfung bestanden.

* Aus einem Diebstahl stammen zwei Regenohrme, und zwar ein Damenohrme und ein Herrenohrme, die sich auf der Kriminalpolizei befinden. Die Eigentümer wollen sich dort melden.

* Ueberfall auf den Führer der revolutionären Nationalsozialisten Hans Bergmann. Unter dieser Ueberschrift wird uns mit der Bitte um Aufnahme geschrieben: Der nationalsozialistische Redner Hans Bergmann, der vor einiger Zeit die Führung der revolutionären Nationalsozialisten im Gau Weser-Ems übernahm, erhielt eine Zuschrift aus Jaderberg, in der er gebeten wurde, am Dienstagabend zu einer Versprechung mit Gefinnungsfreunden nach der Mönchischen Gastwirtschaft zu kommen. Unterzeichnet war der Brief mit „Erich Gunter“. Dieser wurde ihm, wie in dem Briefe mitgeteilt wurde, von der Bahn abholen. Da Herr Bergmann häufig derartige Einladungen aus den verschiedensten Kreisen des Gaus erhielt, fuhr er, nichtssahnend, nach Jaderberg. Hier wurde er von einem Mann, der sich als Sanften vorstellte, am Bahnhof abgeholt. Auf dem Wege zur Gastwirtschaft tauchten hinter den beiden

plötzlich mehrere Personen im Dunkeln auf, die Bergmann hinterücks überfielen und niederschlugen. Es gelang ihm jedoch, sich wieder zu erheben und ein Haus zu erreichen, worauf die selbe Gesellschaft die Flucht ergriff. Mit ihr war auch der angebliche Sanften verschwunden. In der Gastwirtschaft von Mönch, wo gerade eine Stahlblechmahlveranstaltung stattfand, war von einem Sprechabend nichts bekannt, auch konnte niemand den Unterzeichner des Briefes „Erich Gunter“. Der berbergerne Kommissar Oberbeide nahm den Tatbestand auf.

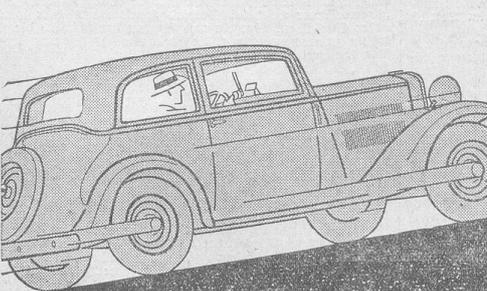
* Der katholische Stellenverein feierte am Sonntagabend im Saale Niederlassen sein 47. Stiftungsfest. Der Saal war bis auf den letzten Platz von Mitglidern, Ehrenmitgliedern und deren Familienangehörigen besetzt. Zu langer Begrüßungsansprache wies der Präses des Vereins, Rikar Grafenhuber, auf den so glänzend verlaufenen Sonntag vor zwei Wochen hin und ermahnte die in der Kolpingfamilie vereinten Gefellen, auch in Zukunft den Kampf für Christus weiterzuführen. In einer eindringlichen Rede wies Kaplan Pörrmann hin auf die im Wiener Manifest dargelegten Ziele des katholischen Stellenvereins und betonte, daß der Verein im Sinne Christi kämpfen werde für Völkerverein und Völkervereinigung, für eine gesunde christliche Demokratie, für Familie und Bundesleben. Der Hauptvortrag, der von allen Teilnehmern mit reichem Beifall aufgenommen wurde, fand eine sinnvolle Umrandung in einem von Kolpingbruder Wagner verlesenen Vortrag und in Vorträgen der jungen Vereinsmitglieder. Geste und heitere Darbietungen der hiesigen Vereinsbühne, eine reichhaltige Verloftung und ein gemüthliches Zonitischchen beschlossen den Abend, dessen finanzieller Ertrag der Wandere-Gesellenfürsorge zugewandt wird.

* Segelsport. Bei dem Flaunettentagen der Wasserver wurde der Klub „Soll“ Sieger mit 1717 Pkt., von jedem Klub wurden die sechs besten Regler bewertet. Der beste Regler, S. Felsbender, warf 291 Pkt. in 40 Wurf und erhielt ein schönes Thorabzeichen.

Kleine Mitteilungen

Im Anzeigenteil hinter der Oldenburger Frauenchor seine Mitglieder, heute recht zahlreich zum Singen zu erscheinen, weil wichtige Angelegenheiten behandelt werden.

Der D. B. hält laut Anzeige am Sonntagabend einen Familienabend im „Fürsten Bismarck“ ab.



FORTSCHRITT!
 Neue Opel Regent Modelle — ein neuer Maßstab für Fahrkomfort! Elegante Form, stromartige Linienführung, geschmackvolle Innenausstattung. Sehr viel Raum. Anerkannt große Leistungsfähigkeit — äußerste Wirtschaftlichkeit.



OPEL REGENT
 2-LTR. 4-ZYL. 1.8 LTR. 6-ZYL.
 Normalmodelle von RM 1890 an, Regent Modelle von RM 2800 an
 ab Werk. Bequeme Zahlungsbeding. durch die Allgem. Finanz-Ges.
 ADAM OPEL & CO.
 RUSSELSHEIM A. M.

Eine fast bestellte Jägerversammlung hielt der Gefängniswächter im Wald...

Die Notstandsversammlung in der Gemeinde hat wieder ein gutes Ergebnis erzielt...

Ein Kind angefahren. Im Hofe wurde der sechsjährige Sohn des Schlossers...

Hubertusjagd. Am Sonntag veranstaltete der Hubertusclub seine diesjährige Hubertusjagd...

Ihre goldene Hochzeit konnten gestern Pfarrer a. D. Eumert und Frau feierlich begehen...

Heringsfischerei in Brade. Der Ausschuss zur Gründung einer Heringsfischerei in Brade hat seine Verberetung...

Bekanntgabe Weiterprüfung. Der Schlichter Fritz Giese von hier...

Landwirt Feyer. Am Sonntag verschied infolge Schlaganfalls Herr Landwirt Feyer...

Geneute Beirntreuzungen in Hasbergen. Vor einiger Zeit wurden bekanntlich zwei Betriebsmoteure der Elektrizitätszentrale...

Ministerpräsident a. D. Zanzen an Studienrat Dr. Osterloh

Herr Dr. Osterloh führt sich durch Veranlassungs-ausführungen des Herrn Glermann durch...

Auch wenn ich die gewiß nicht angenehme Lage des Herrn Dr. D. berücksichtige...

Keine Benennung und Beförderung durch die Regierung. Ich bin auch nur mit der Ernennung des Herrn Dr. D. zu begreifen...

formalistischer Kurzschnitt. Die Leitungsdrähte zerprangen dabei und legten sich auf eine Seite...

Winterabend des Landesheaters. Am Montagabend war in St. Nikolaei Gasse ein sogenannter Winterabend...

Gemeinderatsitzung. Zur Beratung einer reichhaltigen Tagesordnung hielt der Gemeinderat seine diesmalige Sitzung...

Der Gemeinderat verhandelte eingehend den vom Finanzamt nach dem Veranlassungsprinzip aufgestellten Voranschlag...

Der Gemeinderat verhandelte eingehend den vom Finanzamt nach dem Veranlassungsprinzip aufgestellten Voranschlag...

Vaterländischer Abend des Stahlhelms Kreis Varel

Die Oktoberveranstaltung des Stahlhelms, die am Sonntag im 'Lindenhof' stattfand...

Der zweite Vortrag, Herr Wisnand und seine Zeit führte die Antworten zurück in die Zeit des wirtschaftlichen und politischen Aufstiegs...

vielleicht kann Dr. D. einen Fall nennen, in dem ein nicht fähiger Mensch aus parteipolitischen Gründen auf einen Platz...

Wohnzeit von 14 Tagen als Heimatsberechtigte ebenfalls zu unterrichten sind...

Die Erklärung des neuen Regierungspräsidenten. Der hiesige Parteiführer der SPD, Herr Hild...

Ärztliche. Der Gemeinderat verhandelte eingehend den vom Finanzamt nach dem Veranlassungsprinzip aufgestellten Voranschlag...

Aus den Lichtspielhäusern Apollo-Kunstspiele

Man wird unwillkürlich an den Massenmörder Erlotin erinnert beim Sehen dieses Films...

Aus den Lichtspielhäusern Apollo-Kunstspiele

Man wird unwillkürlich an den Massenmörder Erlotin erinnert beim Sehen dieses Films...

Wahl-Kunstspiele

„Luit“ hat in den Tagen seiner hiesigen Aufführung einen solchen Erfolg aufzuweisen gehabt...

Handomag Mercedes-Benz 916-PS-Cabriolet, 2150cc, mit Motor, in prima Verfassung. Oldenburg.

Eisener Front Oldenburg. Freitag, 4. Nov., abds. 8 Uhr, spricht im 'Lindenhof' Oberbürgermeister a. D. Leinert, Hannover, in öffentl. Wählerversammlung.

Diebesten Magen-, Darm-, Blutreinigungsmittel sind Wortelboer's Kräuter- und Wortelboer's Pillen. Geschäftshaus (erst. Laden) zu kaufen oder zu pachten gesucht. 4120-PS-Siat-Limouline.

2. Beilage

zu Nr. 300 der „Nachrichten für Stadt und Land“ vom Mittwoch, dem 2. November 1932

Aus aller Welt

Das gerettete Waidfischrio

Die siebzehnjährige Etsriede sowie die achtzehnjährige Johanna und Irmgard, die dieser Tage glückliches Waidfischrio eingenommen hatten und noch rechtzeitig in einem Krankenhaus behandelt werden konnten, wurden jetzt von der Polizei vernommen. Die drei Waidfische, Köchlerinnen von Beruf, waren plötzlich ihres jungen Lebens überdrüssig geworden, wobei Etsriede, die jüngste, diejenige war, die den Selbstmord als einzigen Ausweg ihren Freundinnen einzureden gewußt hatte. Das Waidfischrio verbrannte ihnen Mund und Rachen. Infolgedessen gelang es der Polizei, das Ganze sei „reiner Blödsinn“ gewesen, und sie würden so etwas ein zweites Mal nicht tun. Für Beruf hatte sie nicht befriedigt; sie wollten lieber Sport treiben oder tanzen. Dazu kam, daß Etsriede erst vor kurzer Zeit wegen einer schlecht gerufenen Taube einen Krampf von dem Kopf erhielt; sie kränkte sich so sehr darüber, daß sie schließlich die ganze Taube in den Müllimer warf. Als das entdeckt wurde, bekam sie einen zweiten Krampf, der sie in ihrem Entschluß bekräftigte, aus einem Leben zu scheiden, wo Tauben gerufen werden müssen, statt einem gebraten in den Mund zu fliegen. Bezeichnend ist, daß alle drei Mädchen, die Waidfische sind, ihren Verwandten nichts von dem sie bedrückenden Lebensüberdruß erzählt hatten, um „in diesen schweren Zeiten, wo jeder seine Sorgen hat“, niemand unnütz zu kränken.

Neger werden heller

Wie die amerikanische Anthropologin Dr. Irene Tæuber aus dem letzten Kongreß für Eugenik mitteilt, wird die Farbe der Neger in Amerika immer heller, obwohl wenig weißes Blut in die Rassenmischung der Neger einbringt. Die Ausfärbung der Farbe ist der Streuung dunklerer Neger mit helleren zuzuschreiben, die es bereits in größerer Anzahl gibt. Die Zahl der reinblauen Neger wird in den Vereinigten Staaten immer geringer. Unter den Eltern beträgt ihr Anteil noch 29 Prozent, aber unter den Kindern ist er bereits auf 14 Prozent zurückgegangen. „Die amerikanische Negerbewölkerung wird in Zukunft wahrscheinlich ein einheitlicheres Bild bieten als gegenwärtig“, führte die Gelehrte aus. „Es wird ein geringerer Prozentsatz reinblauer Neger einem sehr viel größeren Prozentsatz von Negern gegenüberstellen, die nur etwa die Hälfte Negerabstammung haben, während ein kleinerer Bruchteil aus Negern bestehen wird, in denen das weiße Blut überwiegt. Bei dieser Vermischung wird die Hautfarbe sich zu einer gleichförmigeren Tönung entwickeln, die aber allmählich heller sein wird als bisher.“

Wer im Glashaus sitzt...

In Paris ist dieser Tage ein Schlächterladen eröffnet worden, der ungeheuren Zulauf hat. Tagsüber staut sich die Menge vor diesem neuen Laden, in dem allerdings noch völlig neuartigen Grundrissen verfaßt wird. Wäulen im Laden, in dem sich die Kundenschaft zusammendrängt, ist ein geläufiges Haus erwidert. In diesem Glashaus nun befinden sich die Fleischwaren, aber auch die Geflügel, die die einzelnen Portionen abschneiden. Man mag es fast nicht, diese jungen

Leute, die in ihren weißen Kitteln und mit ihren weißen Gummihandschuhen wie Chirurgen aussehen, als Schlächtergehilfen anzupredigen. Wünscht nun ein Kunde eine bestimmte Fleischart, so teilt er dies dem Zubehörer des Geschäfts mit. Vermittels eines Telefons erteilt nun dieser dem im Glashaus befindlichen jungen Leuten den Auftrag. Im Glashaus wird nun das Fleisch abgehaut, gewogen und verpackt, dann erhält der Kunde sein Paket durch ein Schieberfenster. Man will durch dies System ein Höchstmaß von Hygiene erreichen. Besondere Saugvorrichtungen ermöglichen es, daß in dem Glashaus stets gute, staubfreie Luft herrscht. Man kann sich vorstellen, daß dieser neue Schlächterladen eine Senstation darstellt, und daß kein Besucher für die nächsten Wochen mit Fleckbäumen rechnen kann.

Beestek am Angelhaken

Einem biederen Schlächtermeister in Wuppertal wurden zu seinem großen Leidwesen von einem Auslagenfisch in seinem Laden ständig mit besonderem Geschick zurechtgemachte Fleischstücke gestohlen. Man konnte sich trotz aller Aufmerksamkeiten das Verschwinden nicht erklären und sann auf Mittel, den Dieb zu fassen, der allem Anschein nach, einen unstillbaren Hunger auf die guten Fleischstücke hatte und sie sich auf Grund eines Tricks zu verschaffen wußte. Da kam der Meister auf einen guten Einfall. Er sagte sich, daß ein Mann, der etwas von gutem Essen versteht, nicht aus dem Laden gehen würde, ohne sein besonderes Augenmerk auf ein großes, mit besonderer Kunst zurechtgemachtes, in wunderbaren Fleischfarben prägendes Beestek gerichtet zu haben. Also wurde vom Meister selbst ein solches Bratieremblem von Beestek hergerichtet und auf den Auslagenfisch gelegt. Dann aber wurde ein Angelhaken fest in dem Fleisch verankert, der an einer festen, fast unsichtbaren Schnur sah. Diese Schnur endete in des Meisters Hand. So vorbereitet, wartete man auf das Erscheinen des Fleischdiebes. Man brauchte nicht lange zu warten. Ein Kunde erschien, kaufte eine Kleinigkeit und machte sich unauffällig am Auslagenfisch zu schaffen. Erst als er den Laden wieder verlassen wollte, wurde die Schnur in der Hand des Schlächters angezogen. Man fand in der Armlage des Kunden das Beestek mit dem Angelhaken, und auf Grund dieses Beweises gelang es, alle diese Diebstähle begangen zu haben.

Früher Sklave, jetzt großer Gelehrter

Dr. George Washington Carver, Ehren doktor amerikanischer Universitäten und Mitglied vieler gelehrter Gesellschaften, besitzt heute einen internationalen Ruf als Forscher und ein Einkommen von 75 000 M im Jahr. Er wurde im Jahre 1860 in Missouri geboren, und zwar als das Kind von Sklaven; er kennt weder Vater noch Mutter, denn er wurde ihnen als Baby weggenommen und von seinem Herrn gegen ein Pferd eingetauscht. Nach der Freilassung wurde der Negerknecht die Schule besuchen und erwarb sich dann den Universitätsgrad als Bachelor, um auf der Hochschule von Iowa weiter zu studieren. Seine große wissenschaftliche Begabung wurde von dem bekannten Negerführer Dr. Booker T.

Washington erkannt, und dieser brachte ihn an die Negeruniversität von Tuskegee in Alabama, an der er seit vielen Jahren lehrte. Bevor er sich aber ganz der Wissenschaft widmete, trat er als Klaviervirtuose in Konzerten auf; er ist auch ein meisterhafter Banjo-Spieler. Aus dem Alabama-Land hat er Farben hergestellt, die nicht verblasen, und mit diesen macht er prächtige Silber, indem er sich seiner Finger statt eines Pinsels bedient. Allmählich aber drängen seine gelehrten Forschungen seine künstlerischen Leistungen in den Hintergrund. Wie ein Reporter Blatt zu lesen weiß, hat Dr. Carver wahre Wunder vollbracht. Aus gewöhnlichen Erdbünnen gewann er Milch, Butter, Käse, einen Kaffee-Ertrag, Seife, einen Gesichtspuder, Tinte, Schmierfett und gegen 300 andere Dinge. Ebenso hat er aus der Holzstoppel gegen 100 wertvolle Erzeugnisse hergestellt. Aus Holzspalten hat er einen künstlichen Marmor erzeugt und Farbstoffe aus Zwiebeln und Bohnen.

Ein Niesen-Pflug

Einer der größten Pflüge, die je Verwendung gefunden haben, wird jetzt in Kalifornien zur Fruchtbarmachung eines früher überfluteten Gebietes benutzt. Die Gebiete am Santa-Ana-Fluß waren infolge von Ueberschwemmungen mit einer 30 bis 60 Zentimeter tiefen Schlammdecke bedeckt. Nachdem nun jede Gefahr beseitigt ist, ist man in Orange County daran gegangen, den früher sehr fruchtbaren Boden, der jetzt nur Strandgräser trägt, wieder anbaufähig zu machen. Dazu wird ein Pflug verwendet, dessen Schär Furchen von 90 bis 100 Zentimeter Tiefe und einem Meter Breite auswirft. Der Pflug wird von drei Traktoren gezogen und legt am Tage zwei Hektar um; das Wenden erfolgt mit hydraulischer Kraft.

Kriminalgehilfin entlarvt den Frauenmörder

Vor einigen Tagen wurde in ihrer Wohnung die 74-jährige Obstdienerin Augusta K n n i k e ermordet aufgefunden. Der Mord rief großes Aufsehen hervor, denn er wurde am helllichten Tage, in Abwesenheit des Gatten und des Sohnes des Opfers, in der Marktstraße verübt. Der Täter war vom Hof des Hauses aus durch ein geöffnetes Fenster in die Wohnung eingedrungen, hatte sein Opfer aufs Bett geworfen, gelyncht und sein Gesicht mit einem Messer zugebeugt, so daß die alte Frau erstickte. Es gelang ihm darauf, den Betrag von 4500 M zu erbeuten. Einige Hausbesitzer konnten die Beschreibung eines Unbekannten geben, der sich schon mehrere Tage vor der Tat vor dem Hause herumgetrieben hatte. Gestützt auf diese Angaben, wandte die Polizei ihre Aufmerksamkeiten allen Personen zu, die in Unterweltstokalen größere Geldsummen ausgaben. Ein solcher Verdächtiger konnte in der Person des schon oft vorbestraften Kaufmanns Friedrich M a n n festgestellt werden. Dieser 29jährige Mann war schon seit Jahren der Polizei bekannt; nicht nur wegen seiner zahlreichen Einbrüche bei großen Konfektionsfirmen, sondern vor allem wegen der Blünderung der Weimarer Fürstengruft, an der er im Jahre 1923 beteiligt gewesen war. Er erhielt damals zweieinhalb Jahre Zuchthaus, fast die Hälfte ab und wurde immer wieder verurteilt; erst im September des vorigen Jahres hatte er die letzte Strafe abgelesen.

Im Räderwert des Schicksals

Roman von Karl Heinz Rueda
Urheberrechtsschutz durch Hermann Berger, Roman-Kunst, Berlin SW 65
(Unbefugter Nachdruck wird strafrechtlich verfolgt)

15. Fortsetzung

„Mein, Helene, du mußt nicht!“ wehrte der Baron. Seine Züge belebten sich, die sahle Blässe verschwand. Er erregte sich. „Was hindert dich, auch in den Staaten meine Schwester zu sein, Helene? Ich — ich will ja zunächst nicht mehr als das. Ich habe in den furchtbaren Tagen meiner Haft viel nachgedacht und weiß jetzt, daß du mir nicht angehören darfst, solange — die andere dazwischen steht, daß es eine Lorbeist du mir wahr, die Unüberlegtheit meiner drängenden Sehnsucht, dich zu einem Schritt überreden zu wollen, der uns auf die Dauer beide unglücklich gemacht hätte. Ich bin lebend geworden, durch das Erleben der letzten Tage und weiß jetzt, daß auch der Tod die Schranken nicht eingereißen hat, die uns trennen.“

„Du sprichst vom Tod?“ sagte sie leise. „Schon einmal sagtest du ähnliches, sprachst von dem Tod eines Mannes, der dich freigegeben habe. Dann kam die Verhaftung unter der Anschuldigung des Mordes. Arco, was — was ist es mit diesem Tod? Wie konntest du glauben, daß der Tod eines andern dich freigegeben habe?“

„Dieser andere —“
„Wie hieß er, Arco?“
Der Baron antwortete nicht sofort.

„Arco!“
„Dre Augen haben ihn in langen Fragen an.“
„Er — er wurde ermordet“, entgegnete der Baron.

„Ermordet! — Was doch ein Mord, mit dem du — in Beziehung stehst! — Wie furchtbar!“
„Mein, Helene“, sagte er ernst und ruhig und hob die Hand, wie zum Schwur. „Ich habe mit dem Mord nichts zu tun. So bemühe ich lediglich, um frei zu werden.“

„Aber wie denn? Müde mich doch nicht! — Sei unbesorgt! Ich kann heute alles hören. Du wirst mich nicht schämen sehen. Wie sollte der Teufel dich machen?“
Ein tiefer Atemzug hob die Brust des Mannes. Er schien unschlüssig, was er entgegnen sollte.

„Dankes hob die nächste Sandstöße an dem mit höchster Geschwindigkeit dahinrauschenden Wagen vorbei. Für Sekunden drängten sich zahlreich Lichter in den engen Raum der Fenster. Das Klaffen von Türen durchstürzte das einformige Gucken des Motors.“

Dann verankert die einjame Anfindung wieder in der schwarzen Ferne.
Der Baron hob den Kopf.
„Vertrau mir, Helene?“ fragte er weich.
Sie nickte stumm und ließ ihm die Hand, die er ergreifen hatte, aber sie erwiderte seinen Druck nicht.

„So erlaube mir, diesen einen Punkt für mich zu behalten, bis wir jenseits des Ozeans sein werden: ein einziges, unbeachtetes Wort könnte alles verderben.“

„Auch jetzt noch?“ fragte sie, nachdem zu eingesehen hast, daß ich trotz dem, was du verschwiegen müdest, dir nicht angehören darf?“
„Jetzt mehr, als vorher“, entgegnete er ernst, und ein finstere Schatten senkte sich schüchtern auf seine Stirn.
Sie schwieg.

Auch der Baron sprach nicht mehr.
Die Anspannung der Nerven machte sich allmählich bemerkbar.

In gleichmäßiger, schneller Fahrt warf der Wagen die Kilometer hinter sich. Städte und Dörfer wurden flüchtige Wirklichkeit, verflanden wieder und machten anderen Platz. Stunde um Stunde berging in lauten Schweigen.

Am frühen Morgen erreichte der Wagen den Hafen.
Helene's Man ging dahin, zuerst nach Norwegen zu fahren und dann eine geeignete Überfahrtsgelegenheit nach England zu benutzen.

In einem kleineren Gasthof schlofen sie einige Stunden. Dann gingen sie zum Hafen hinunter, wo der Baron, jetzt Graf Söderholm, für sich und seine Schwester zwei Karten erster Kajüte nach Göteborg löste, wobei der Hochseebahndampfer „Danusia“ bereits eine Stunde später seine Keite antreten sollte.

Kurz vor der Abfahrt erhielt das Schiff den drahtlosen Fernspruch der Berliner Kriminalpolizei, daß allerorten auf den nach Bestrafung des Mörders entpurrungen Mörder Dr. Robert Stigmar zu fahnden sei.

Der Kapitän legte den Zettel, den ihm der Marconimann übergeben hatte, fäufelnd in das Journal. Für ihn kam die Geschichte nicht in Betracht. Wie sollte ein entpurrer Mörder auf den Gedanken kommen, sich ausgerechnet an Bord der „Danusia“ zu verhaften zu lassen?

Er übergab das weitere Kommando seinem ersten Offizier, stieg auf das Hauptdeck hinauf und grüßte höflich, als ihm vor dem Rauchzimmer der Graf Söderholm mit seiner Schwester begegnete.

6. Kapitel

Sinter den verschlossenen Türen ihrer Zimmer im Hotel „Zum goldenen Schwan“ in Carlshafen ließ die Fürstin Kenta wieder einmal ihrem Unmut freien Lauf. Ihre Wangen waren, wenn auch unter der künstlichen Aufgeliefen und dem Ernst der Tage angepaßten Färbung nicht nur wenig sichtbar, vor Arger und Jam errotet, und die nachdunkeln Augen sprühten ihre Erbitterung.

„Wie lange soll ich noch wie eine Bettlerin antichambrieren?“ zischte sie, trotz aller Ermahnung penflich darauf bedacht, daß kein unvorsichtiger Wort die Grenzen der Zimmer überschreite. „Der Fürst ist ein Narr, ein finstlicher Narr.“
Baron Arpad sah vor dem Schreißisch ihrer Durchlaucht und schrieß.

Jetzt hob er den Kopf, und ein eigentümliches Lächeln umspielte seinem Mund.

„Haben Sie wirklich auf einen anderen Empfang gerechnet, Kenta?“ fragte er spöttisch.
Sie fuhr herum, zornig und mit blühenden Augen.

„Ich konnte erwarten, daß der Fürst um des Geredes der Leute willen alle persönlichen Differenzen hintenanstellen und mich empfangen werde, ja.“

„Ich habe Ihnen das Gegenteil bereits vor unserem Abflug von Mircevo versichert.“
„Das haben Sie, aber ich —“

„Sie brach ab und nagte mit den kleinen, weißen Zähnen an der Unterlippe.“

Der Baron betrachtete sie schweigend. In seinen kalten Augen glomm ein heimliches Feuer auf.

Dann sagte er kurz und sagte, seine Stimme noch mehr dämpfend: „Was würde der Fürst erst tun, wenn er wüßte, daß —“

„Schweigen Sie!“ zischte die Fürstin erschrocken und warf einen schnellen Blick zur Tür. „Sind Sie des Teufels?“
„Verzeihen Sie, Kenta!“ gab er zurück, scheinbar von der Verechtigung ihrer Zurechtweisung überzeugt. „Es war natürlich sehr taktlos von mir, gerade jetzt an Dinge zu erinnern, die —“

Er unterbrach sich und fuhr dann kühl und sachlich fort: „Was gedenken Sie jetzt weiter zu tun? Sollen wir in diesem göttlichen „Goldenen Schwan“ unser Leben fristen, bis es seiner Durchlaucht eines Tages gefallen wird, den Besuch seiner Frau Gemahlin anzunehmen?“

„Nein, Arpad!“ — Sie schüttelte zornig den Kopf. — „Ich habe es satt, eine Rolle zu spielen, die mich zum Wafen bringt. Wir reisen ab, heute noch. Der Desinteresse gegenüber habe ich genug gelam. Dringende Geschäfte, die mich nach Mircevo zurückrufen, müssen den Grund hergeben zur Rückreise. Ich überlasse das Ihnen, Arpad. Sehen Sie sich nach dem nächsten vernünftigen Zug um, hören Sie! Oder meinetwegen nehmen Sie auch wieder ein Flugzeug.“

„Ich höre, Kenta“, gab der Baron nachlässig zurück.
Er hatte sich wieder gesetzt und sah argelgänglich auf das vor ihm liegende, angefangene Schriftstück.

„Arpad!“ — Die schöne Frau stampfte ungeduldig mit dem Fuß auf —

„Ergreen Sie sich nicht, Kenta!“ lächelnd der Baron in aufstehend veränderten Ton. „Es ist erfens sehr unklug, denn hier im Haus haben auch die Wände Ohren, und dann auch sehe ich den Teufel nicht ein.“

„Arpad, in welchem Ton wagten Sie mit mir zu reden!“
Mit zwei schnellen Schritten war die Fürstin bei dem Mann, der wieder angefangen hatte, zu schreiben. Sie riß ihm mit einer heftigen Bewegung das Papier unter den Händen fort und warf es zermittelt zu Boden.
(Fortsetzung folgt)

Offener Brief der Oldenburger Fischfischer an das Staatsministerium

Auf Grund der letzten Verordnung des oldenburgischen Staatsministeriums richten die Karer Fischer folgenden Brief an die Regierung:

Durch Bekanntmachung des Staatsministeriums vom 27. September d. J. betr. die Ausführung des Fischereigesetzes für den Landesteil Oldenburg vom 26. Februar 1929 wird folgende Bestimmung zu § 4 Abs. 3 eingefügt:

„Stellen für den Fang von Garnelen (Stranot) im Jadebusen müssen im hinteren Drittel mit Bügeln besetzt werden, die dem Fang die vorgeschriebene Maschinenweite genau bleibt. Sie dürfen eine Fanghöhe von 1,20 Meter über den Meeressboden nicht überschreiten. Andere Stellen für den Fang von Garnelen im Jadebusen sind verboten.“

Unsere Eingabe vom 9. Oktober an das Staatsministerium, in der wir über Ausführung sachlicher Gründe und Zurückziehung obiger Verfügung bitten, blieb unberücksichtigt.

Wir fragen nun das Ministerium:

1. Ist sich das Staatsministerium der Tragweite der Verfügung bewußt, die die Erziehung vieler Fischerfamilien völlig vernichtet, andererseits nicht die geringsten Vorteile freibürgerlicher Art erlangen dürfte.
2. Ist dem Staatsministerium bekannt, daß durch die Verfügung die bisher erlaubten Netze unbrauchbar sind und dadurch den Fischern untragbare Verluste entstehen?

(Allein bei den Karer Fischern kommen Netze mit einem Aufschaffungspreis von zirka 3000 RM in Frage.)

3. Ist das Staatsministerium gewillt, für entsprechende Aufschaffungskosten neuer Netze, die durch den Erlaß obiger Verfügung entstehen, den Fischern Entschädigungen zu gewähren?
4. Ist das Staatsministerium ferner gewillt, den Fischern die durch die Verfügung getroffenen Fischer abzudecken?
5. Erkennt das Staatsministerium die Gründe an, die wir für die Unbrauchbarkeit der Verfügung in unserer Eingabe vom 9. Oktober anführten? Oder sieht es trotzdem eine Möglichkeit, Netze bei einem Wasserstand von zirka 3-5 Meter bei Ebbe am Fangplatz, die Netze der Verfügung gemäß in einer Fanghöhe von 1,20 Meter über dem Meeressboden anzubringen?
6. Kann das Staatsministerium Wege zeigen, die den Verlust der Netze, der sofort eintritt, wenn dieselben der Verfügung gemäß aufgestellt werden, verhindern?

Bekannt ist dem Staatsministerium, daß in dieser Frage eingeholten Gutachten (Dr. Meyer, Oldenburg, Landesfischerei-Berein, Deutscher Fischerei-Berein) auf gegenteiligen Standpunkt der Regierung stehen.

Welche besonderen Gründe veranlassen nun das Staatsministerium obige Verfügung zu erlassen?

Schlusswort an Herrn Ehlermann

1. Ich habe Herrn Ehlermann, auch wenn er das jetzt nicht wahr haben möchte, bei dem mehrfach erwähnten Zusammenhang das ihn seitlich in Verlegenheit brachte, sehr gut und sehr genau verstanden. Verbrechen ist da nichts. Es müßte auch nicht, die Verrenten sind als Ironie vorzutragen.
2. Wegen meine Darstellung des Sachverhalts weiß Herr Ehlermann kein Wort einzuwenden. Das freut mich. Statt dessen bringt er neue Anwürfe; und das läßt mich, nachdem Herr Ehlermann sich bedauert hat, die Regierung zu fragen: Herr Ehlermann ein demeritierter (schlechtes Gedächtnis). Erst kannte er die derzeitigen Vorgänge in seinem eigenen Büro nicht, und jetzt ist ihm „nicht bekannt, daß die Regierung Langen bedrängte Beamte einfach aus ihrem Amt entfernt hat, weil sie ihre Tätigkeit ihrer Verlesung nach nicht im Sinne der damaligen Regierung ansähen konnten“. Da müssen wir wohl wieder helfen, und so wollen wir denn zuerst einmal zwei Fälle aus der Schule anführen. Erstens wurde

der Oberstudiendirektor Borstfeld aus seinem Amte als Leiter des Studienseminars entfernt und an seine Stelle ein Oberstudienrat gesetzt, der im Sinne Langens zuverlässig war. Zweitens wurde der damalige Leiter des Lehrerseminars in Barel von seinem Posten entfernt, weil er nicht gewußt hatte, daß sich in einer Jugendberberge (die nicht eine Schüler des Karer Seminars gehörte) ein Salenrenstempel befand. In seine Stelle trat ein zuverlässiger Demokrat.

4. Abschließend folgendes: Der Fall Ehlermann war eine lehrreiche Illustration zu der schon oft gemachten Erfahrung, daß vornehme Haltung im Wahlkampf und vieles Reden davon nicht unbedingt im gleichen Verhältnis zueinander stehen. Wir ist in diesen Tagen als Parallele dazu das bekannte Wort Breders von dem Bräutigam in den Einn genommen: „Der Liberalismus ist die Freiheit, seine Gefinnung zu haben, und gleichzeitig zu behaupten, daß eben dies Gefinnung ist.“
Dr. Oerlich.

Offener Brief des Landtagspräsidenten Joel an den Landtagsabgeordneten Rechtsanwalt Ehlermann

Herr Rechtsanwalt Ehlermann!

Am Mittwoch der vergangenen Woche haben Sie die viermonatige Regierungstätigkeit der nationalsozialistischen Minister Höber, Spangemann und Kaulz in der Verantwortlichkeit einer Kritik unterworfen. Ich habe Sie, Herr Ehlermann, die Sie den Stempel der ablichtlichen Vereinnahmung trägt, trotz meiner vielen Zeit, die ich nach Ihrer Ansicht bestimme, heute erst jetzt die Zeit, Ihre Kritik an der Arbeit der oldenburgischen Staatsregierung in das richtige Licht zu setzen.

Herr Rechtsanwalt Ehlermann! Wenn man Kritik an der Arbeit einer Staatsregierung üben will, dann muß man von einem juristisch vorgebildeten Menschen ausgehen, das er bei seiner Kritik mit der größten Sachlichkeit vorgeht.

Der mir vorliegende Bericht der „Nachrichten für Stadt und Land“ zeigt aber, daß Sie Ihre Kritik von dem Versuch tragen ließen, durch das Aneinanderreiben nebenläufiger Dinge und deren ironische Behandlung die Arbeit der jetzigen Staatsregierung in den Augen der Öffentlichkeit lächerlich zu machen.

Herr Rechtsanwalt Ehlermann! Sie wissen so gut wie wir, daß der Landtag nicht ausgeschaltet wurde, um einer Kritik an den Regierungsmaßnahmen zu entgehen, sondern um der Regierung die Zeit zu geben, ungehindert arbeiten zu können und um Kosten zu sparen. Sie hätten Ihre Kritik ja schon im Laufe der vier vergangenen Monate anlegen können. Daß Sie erst jetzt mit Ihrer Kritik an die Öffentlichkeit treten, um für die Staatspartei die Basis zu erweitern, ist ein Beweis für den Mangel an Übermaß bei der Vertiefung zu einer Kritik nachweisen zu können. Was Sie an Kritik bringen, trägt deshalb auch den Stempel des Zusammengehörigen, des Zusammengehörigen.

Herr Rechtsanwalt Ehlermann! Sie machen dem Ministerpräsidenten den Vorwurf, daß er die Reichsregierung gegenüber nicht auf den Tisch schlägt, wie er es vorher von der Reichsregierung gewohnt war.

Antwort: Die Staatsregierung mußte erst abwarten, welche Wege die Reichsregierung v. Vapen zur Wehnehmung der wirtschaftlichen Notlage auf allen Gebieten gehen würde. Nach dem Erlernen des Beschlags der Maßnahmen der Reichsregierung hat die Staatsregierung dem Reichsminister die Ergreifung solcher Maßnahmen vorgeschlagen, die zur Wehnehmung der Notlage im Reichteil Oldenburg führen müssen. Die oldenburgischen Staatsminister haben in aller Öffentlichkeit erklärt, und erklären es heute täglich, daß die Maßnahmen der Reichsregierung das deutsche Volk nur noch weiter in das Elend führen. Eine beratende Stellungnahme hat die Regierung Caffobom niemals gegeben. Wenn die Reichsregierung die Vorklänge der oldenburgischen Staatsregierung ablehnt, ist der Zeitpunkt gekommen, in aller Öffentlichkeit gegen diese Ablehnung Stellung zu nehmen. Daß die oldenburgische Staatsregierung aus rein machtpolitischen Gründen alles vermeidet, von der Reichsregierung nach preussischem Vorbild erzieht zu werden, das sollte auch Ihnen geläufig sein.

Der Sturz der nationalsozialistischen Minister durch Volksentscheid und Landtagsneuwahl wird ein schönes Wunderstück für Sie und Ihre Freunde bleiben.

Herr Rechtsanwalt Ehlermann! Sie sind der Überzeugung, es sei richtiger gewesen, wenn Herr Höber seine Stellung als Gauführer mit dem Augenblick aufgegeben hätte, als er Ministerpräsident wurde.

Antwort: Darüber können Sie sich bestimmt kein Urteil erlauben. Herr Rechtsanwalt Ehlermann, die Sie gar nicht wissen, welche Arbeit heute für den Ministerpräsidenten mit der Wehnehmung dieses Ehrenamts verbunden ist. Der Ministerpräsident behält jedenfalls auf diesem Wege eine dauernde Führung mit seiner Organisation und dadurch mit der breiten Masse der Bevölkerung. Daß man den Ministerpräsidenten gern von der Organisation trennen und ihn künftigen möchte, können wir wohl verstehen. Die Wünsche der Gegner sind für uns aber nicht maßgebend.

Herr Rechtsanwalt Ehlermann! Sie unterstützen die Regierung mit der seinerzeitigen Einstellung von nationalsozialistischen Staatsanwälten in die Gendarmerei die Absicht, die Polizei einseitig zu politisieren.

Antwort: Es sollte Ihnen bekannt sein, Herr Rechtsanwalt Ehlermann, daß es sich bei der Einstellung um eine vorübergehende politische Maßnahme handelte, die aus dem Verstreuen entstand, der seiner Zeit tatsächlich drohenden Unruhe und Unordnung sofort Herr werden zu können. Als Landtagsabgeordneter hätten Sie sich ja von der Sachlage überzeugen können. Vielmehr erwidern Sie sich bei den maßgebenden Stellen der Demagogik darüber, wie weit die Politisierung der Polizei durch das Staatsministerium fortgeschritten ist. Das ist das gute Recht der Landtagsabgeordneten. Und was die minimalen Kosten für diese Aktion anlangt, so werden diese wohl in keinem Verhältnis stehen zu der Höhe der unter einer demokratischen Regierung ausgetretenen Varmat-schäden.

Herr Rechtsanwalt Ehlermann! Sie erheben den Vorwurf, daß die Nationalsozialisten zur Steuerabgabe aufgesetzt hätten und heute verurlichen, mit allen Mitteln die Steuerlast wieder anzulegen.

Antwort: Wir haben noch der Regierung Caffobom gegenüber betont, daß ein Staat heute ohne Steuern nicht seinen Aufgaben nachkommen könne, und uns nur dagegen gewehrt, daß man regierungsseitig den jetzigen Steuerengang auf beschleunigte Steuerzahlung laßt. Ich empfehle Ihnen Herr Rechtsanwalt Ehlermann, heute in die früheren demokratischen ländlichen Hochburgen zu gehen, damit Ihnen dort erzählt wird, wie das parlamentarisch-demokratische System die Wirtschaft so weit ruiniert hat, daß nur durch größte persönliche Opfer die Steuerzahlungen geleistet werden können. Ihre demokratischen Beamtenfreunde sollten sich freuen, Herr Rechtsanwalt Ehlermann, daß die nationalsozialistische Regierung dafür sorgt, daß diese Steuererlöse noch eingehen, denn fast alle Einkünfte werden nur noch für persönliche Staatsausgaben verbraucht. Es ist eine Weidung der oldenburgischen Bauern und Geschäftleute, wenn Sie sagen, daß bei der Steuerzahlung in Aktualität die himmlische Höhe und die schiefen Kosten beabsehrt werden. Die von uns festgestellten Tatsachen ergeben, daß Ihre Ausführungen in dieser Beziehung eine Verbeugung der Wirklichkeit sind, Herr Rechtsanwalt Ehlermann.

Herr Rechtsanwalt Ehlermann! Sie sagen, daß die Steuerentlastungen ohne eigentliche Weidung seien. Dabei sieht sehr, daß die Entlastung der Steuern für die Gesamtheit des Staatshaushalts eine nicht unbedeutende Summe ausmachen und daß die Steuerentlastungen dem Handverl Auftrag gebracht haben, die in ihrer gebildeten Höhe die Steuerentlastungen um das Mehrfache übersteigen. Sie sagen, man merke nichts davon, daß unsere Wege auf wirtschaftspolitischen Gebiet gangbar seien. Wir wissen, daß unsere fertigen Pläne durchführbar sind. Solange aber die Reichsregierung durch die Reichsregierung v. Vapen die oldenburgische Staatsregierung durch Artikel 48 der Reichsverfassung nach preussischem Muster erziehen lassen kann, werden wir uns hüten, den Leuten irgendeinen Anlaß zum Einstreiten zu geben. Ihr Vorredner, Herr Rechtsanwalt Ehlermann, der Spitzendank der Demokraten für Weidung findet heute schon den Vagantenreden Kreditplan und die Ausgleichsplan der D. Dietz für beachtlich. Wie kommen dann aber die Demokraten dazu, die wirtschaftspolitischen Aufstellungen Gottfried Hebers mit Inflationen zu bezeichnen? Wo alle Welt weiß, daß die jetzt auftauchenden neuen Kreditpläne aller Richtungen nur Altklischee der Fieberischen Idee sind?

Herr Rechtsanwalt Ehlermann! Sie unterstützen die Veranlassung der Staatsregierung bei der Weidung der Umänderung der Staatsbanken einerseits starken Kritik. Ich ist mir sehr verständlich, da ich als Beamter weiß, daß sich hier in Oldenburg die Reste der staatsparteilichen Wähler zum größten Teil aus mittleren Beamten zusammensetzen. Doch soll man bei jeder Kritik die Kräfte im Gedächtnis lassen. Das Staatsministerium hat die unglücklichen Gerichte über berufliche Weidungen bei den Staatsbanken benannt. Der Grund war, daß an den Staatsbanken ein auch durch den Staat erstärkt wurde, daß ich selbst zum Chef der Anstalten ernannt würde und sonstige Dinge mehr. Die nationalsozialistische Landtagsmehrheit hätte die Umänderung der Anstalten nicht schänden brauchen, da sie selbst die Treiberin bei

der Umänderung war, um eine alte nationalsozialistische Forderung zur Durchführung zu bringen. Sie sollten sich freuen, Herr Rechtsanwalt Ehlermann, da Sie immer so viel Wert auf sach- und fachkundige Leute legen, daß endlich der Staatsminister der Staatsbanken ein Bankfachmann ist. Bei der Wichtigkeit dieses Amtes nach der Umorganisation vor es selbstverständlich, daß Herr Staatsminister Dr. Willems diesen Posten nicht noch nebenbei versehen konnte. Daß Herr von Seggern Nationalsozialist ist, hat nichts mit seiner Weidung zu tun.

Herr Rechtsanwalt Ehlermann! Sie sagen, daß man in Oldenburg kein Parteibeamtensystem kannte, es aber jetzt kennengelernt habe. Allenfalls sei Umruhe und Unfrieden in der Parteizentrale; Schmeißel, Angeberei und Spionage seien in das Beamtentum getragen; erdörtene Beispiele von Charakterlosigkeit habe man kennengelernt. Sie warnen diejenigen, die sich durch die braune Farbe Vorteile verschaffen wollen, denn sie würden der Verachtung anheimfallen usw. usw.

Herr Rechtsanwalt Ehlermann! Ich frage Sie in aller Öffentlichkeit, wo es in der oldenburgischen Landesverwaltung heute nationalsozialistische Parteibeamten gibt, wie sich die Unruhe und Unfrieden in den Beamtentreiben bemerkbar macht (mit Ausnahme der gemachten Unruhe bei den Gehaltsrückfragen), wo Schmeißel, Angeberei und Spionage in der Beamtenschaft getrieben wird. Herr Rechtsanwalt Ehlermann! Ich fordere Sie auf, der Öffentlichkeit die erdörteten Beispiele an Charakterlosigkeit in der Beamtenschaft zu unterbreiten.

Herr Rechtsanwalt Ehlermann! Als Beamter und auch in meiner Eigenschaft als Landtagspräsident kann ich beratige Behauptungen, wie sie von Ihnen erhoben wurden, nur als Behauptung der ganzen oldenburgischen Beamtenschaft bezeichnen, wenn Sie, Herr Rechtsanwalt Ehlermann, nicht den Wahrheitsbeweis antreten.

Herr Rechtsanwalt Ehlermann! Sie werfen uns die Einführung des Parteibeamtens vor. In Virensfeld machte man in der Revolutions- und Befreiungszeit einen Demofrat zum Regierungspräsidenten, der auch aus dem Anwaltsberuf war. Da werfen Sie mich vor, bei der Regierung und auch bei den Stadterwartungen Ministerialdirektorenposten usw. geschaffen? Wurden diese Posten nicht zum weitaus größten Teil mit Beamten besetzt, die bei seiner Zeit herrschenden Parteien nahestanden? Wer hat in den Nachkriegsjahren in die Beamtenschaft Männer hineingekommen, die keinerlei Bindungen abgaben? Haben das vielleicht die Nationalsozialisten getan, Herr Rechtsanwalt Ehlermann? Oder waren daran die Ihnen befreundeten parteipolitischen Kreise beteiligt? Wer hat in den Nachkriegsjahren für die untere Beamtenschaft und Angestellten nichts übrig gehabt? Wer, Herr Rechtsanwalt Ehlermann? Vielleicht die Nationalsozialisten? War es nicht in Bremen unter demokratischer Weidung so, daß die preussischen Beamten nicht der NSDAP angehören durften? Wurden in Bremen nicht Beamte, die dem Nationalsozialismus hielten, einfach ohne Pension entlassen? Was ist Sie an die Fälle Reg.-Bat. von dem Kneebach, Düsseldorf, Reg.-Inspektor Gasse-Ebbe, Sudburtel Ruff-Samborer, Lehrer Otto Bangert-Barby (Stade) usw. erinnern? Bitte raus mit der Sprache!

Herr Rechtsanwalt Ehlermann! Begründen Sie bitte in aller Öffentlichkeit Ihren vertriehenen Vorwurf, daß die Staatsregierung sich abhängige Beamte schafft.

Herr Rechtsanwalt Ehlermann! Wenn das demokratische parlamentarische System nicht die ganze Weidung zum Erliegen gebracht hätte, dann brauchte die daran vollkommen unschuldige nationalsozialistische Staatsregierung keine Beamtentürungen vorzunehmen. Haben vielleicht die Nationalsozialisten das Erbe der Väter vergeblich, oder sind es nicht vielmehr die politischen Kreise, zu denen Sie auch gehören?

Herr Rechtsanwalt Ehlermann! Sie werfen mir vor, daß ich viel Zeit habe. Ich benutze ebenfalls meine Zeit nicht dazu, um irgendeinen Regierung mit vollkommen unadäquaten Behauptungen irgend etwas ans Zeug zu fällen. Wir haben uns jedoch rechtlich bemüht und alle Wege geprüft, die eine Gehaltsrückfrage vermeiden ließen. Das ist die demokratische parlamentarische Weidung heute ausbaden müssen, wissen wir. Wir wissen aber auch, daß die Vertreter des parlamentarisch-demokratischen Systems heute nach der Parole arbeiten: Salvei den Dieb!

Herr Rechtsanwalt Ehlermann! Sie werfen uns daß gegen den Überbürgermeister vor. Sogar parteipolitischen daß. Sie haben angedeutet, nichts davon gehört, daß wir seit langen Jahren einen sachlichen Kampf über den Überbürgermeister führen (Elektrizität und Gaswerk, Scharrleiche usw.). daß wir seit Jahren in dem Überbürgermeister eine unglückliche Führung der Stadt Oldenburg erblicken. Wir wissen, daß von unserer Seite keine Möglichkeit der Zusammenkunft vorhanden ist, da das Vertrauen vollkommen zerfallen. Daß Herr Rechtsanwalt Ehlermann, liegt uns vollkommen fern. Es soll aber den Menschen geben, die die braune Farbe des Überbürgermeisters in der Öffentlichkeit zur Genüge bekannt. Ein neuer Stadtrat wird jedenfalls kein demokratisches Gesicht bekommen, genau so wenig wie einen Überbürgermeister Ehlermann. Wenn man schon in politischen Kampf das Herausstellen von Namen einiger Väter als Überbürgermeisterdaten gebraucht, da es für die Zuhörerhaft keine maßpolitische Wirkung hat, dann taugt man bestimmt nicht zum Vertreter der Beamtentürerinnen und auch nicht zum Überbürgermeister.

Glauben Sie vielleicht, Herr Rechtsanwalt Ehlermann, daß die Stadtratskommission von Herrn Dr. Brand absichtlich für den Tag des Reformationsfestes einberufen wurde? Wenn nicht, weshalb erwähnen Sie diesen Fall, wo inzwischen die Sitzung schon umgefallen war?

Herr Rechtsanwalt Ehlermann! In Bezug auf die politische Neutralität der Kirche sagen Sie, daß Pfarrer aber an Sonntagen bei rein parteipolitischen Veranstaltungen Feldgottesdienste abhalten. Da gestatte ich mir die Frage:

Sar irgenbamm und irgenbamm die Staatspartei von irgenbamm Pfarrer die Abhaltung eines Feldgottesdienstes erbeten?

Sar irgenbamm und irgenbamm irgenbamm Pfarrer den Gottesdienst zu übernehmen abgelehnt?

Herr Rechtsanwalt Ehlermann! Sie verlangen von den Ministern, daß sie sich bei ihren Reden mehr Weidung aneignen. Wir freuen uns, daß unsere Minister nicht in Grad und Zylinder rumlaufen, daß sie beim Volke bestehen, aus dem sie gekommen sind. Wir freuen uns, daß unsere Minister aus heute noch den Mut besitzen, dem Volke die Wahrheit zu sagen.

Daß überflüssige Segner mit den schmutzigsten Mitteln gegen unsere Minister arbeiten und diese geizigen sind, durch Dementis dem entgegenzuwirken, sollte Ihnen als allem parlamentarischen Politiker nicht auffällig sein. Das Wahl am 6. November wird Ihnen beweisen, daß das Volk seine Weidung nach der Maßzahl verdrängt parlamentarischer Politiker hat in.

Herr Rechtsanwalt Ehlermann! Zum Abschluß meines offenen Briefes muß ich feststellen, nachdem ich nochmals Ihre Ausführungen überprüft habe, daß Sie in der Besammlung nur an der Oberfläche schwimmende Ausführungen gemacht

Im Zaumel der Rekorde

von Paul A. Hofer
Nachdruck verboten
Copyright 1933 by Berlin
„Der Nachrichten“ Verlag

2. Fortsetzung

Was nun folgt, ist in der Geschichte des Rennsports ohne Beispiel. Der Wallach gewinnt einfach jedes Rennen, er tanzt seine Gegner nieder, als wären es Pfosten und nicht die hochgeachteten Vollblüter des fünften Kontinents.

Er trägt jedes Gewicht und fliegt unter jedem Jockey. Bis zum Sommer des Jahres 1930 hat er sich beinahe eine Million Mark zusammengesammelt. Mr. Davis verfolgt diese Laufbahn mit einem laubenden und einem weinenden Auge, denn Lafford schickt den Löwenanteil an dem ungeheuren Erfolg. So muß er sich denn an den Wetten schadloß halten.

Die australischen Buchmacher sind verzweifelt. Sie verlieren an jedem Sonntag, an dem Phar-Lap auf dem Programm steht. Insummen. Das Pferd ist der Herrscher Australiens, wer nur einen Wemnia antreten kann, setzt auf diesen Wallach, es ist die großartigste Kapitalanlage, die man sich nur erlauben kann. Wenn auch die Quoten nur ganz gering sind, etwas bringen sie doch, und die Leute verschaffen sich dadurch einen Ausgleich, das sie ungeheuerliche Summen auf das Pferd wetten. Die „Bookies“ wissen einfach nicht mehr, was sie anfangen sollen. Sie kommen auf die abenteuerlichsten Ideen, sie versuchen, Trainer, Jockeys und Besitzer zu bestechen, damit Phar-Lap wenigstens einmal eine „Niederlage“ erleidet, an der sie sich wieder ein wenig sanftern können. Aber Lafford denkt nicht daran, auf solche Manöver einzugehen, er will den Ruf seines Wunderpferdes nicht so leichtfertig aufs Spiel setzen.

Zweimal holt sich Phar-Lap das australische Derby, ein Ereignis, das noch nie dagewesen ist. Zweimal holt er den Melbourne-Cup mit seinem gewaltigen Siegespreis. Am Tage, bevor er dieses Rennen im Jahre 1930 zum dritten Mal bestreiten soll, ereignet sich ein merkwürdiger Zwischenfall. Phar-Lap kommt gerade von der Morgenarbeit, ein Stalljunge führt das Pferd von der Rennbahn über eine Straße zu den Boxen. In dem Augenblick raft ein Motorrad vorbei, stoppt kurz ab, und schon tracht eine fürchterliche Salve los. Pferd und Junge werden mit einem wahren Hagel von Revolverkugeln überschüttet. Das Motorrad fährt weiter. Es klingt unmaßstäblich, aber es ist so: Keine Kugel erreicht ihr Ziel. Nur in der gegenüberliegenden Wand findet man vier mehr als pingpong-Einstichlöcher. Trainer und Jockey sind sich vom ersten Augenblick an darüber klar, daß hinter diesen Attentat nur die Buchmacher stecken können. Aber man kann niemandem etwas nachweisen. Am Tage darauf gewinnt Phar-Lap den Melbourne-Cup zum dritten Mal. Das Publikum raft vor Begeisterung. Die Buchmacher aber beschließen, in Zukunft keine Wetten mehr auf Phar-Lap anzunehmen, das Pferd erscheint nicht mehr am Totalisator.

Ein halbes Jahr später, am 10. März 1931, wird in Sydney ein Allgegenwärtigen bestreiten. Phar-Lap ist mit einigen wenigen Pferden am Start, die australischen Ställe hingegen die Rennen, in denen das Wunderpferd genannt ist, kaum mehr zu bestreiten. Es geht über 1600 Meter. Als das Pferd in die Zielgerade einbiegt, sehen die Zuschauer zu ihrem maßlosen Erschrecken, daß Phar-Lap nicht wie sonst leicht und überlegen an die Spitze geht, sondern irgendwie im Rudel hängen bleibt. Das Pferd galoppiert nicht wie immer, etwas ist nicht in Ordnung. Ein unbekannter und völlig unbewunderter Hengst. Walter Eine gewinnt mit einer Halslänge das Rennen, Phar-Lap ist zum erstenmal seit Jahren gescheitert.

Man kann sich von der Aufregung, die an diesem Tage in ganz Australien herrscht, in jedem kleinen Nest, in das der Telegraph die Sensationskunde trägt, keinen Begriff machen. Die Öffentlichkeit ist überzeugt davon, daß da irgendeine ganz große Scheibung im Gange gewesen sein muß. Dafür spricht auch die im Verhältnis recht niedrige Quote auf Walter Eine. Der Jockey wird vernommen, der Trainer, der Besitzer. Sie alle beteuern, daß Phar-Lap ganz ehrlich bestieg worden sei. Man sollte doch bedenken, daß der Wallach schließlich schon fünf Jahre alt sei, daß auch ein Pferd manchmal Launen haben könne, daß Walter Eine hervorragend gelaufen sei, weit besser, als man das jemals bei diesem Pferd gesehen habe, und daß Phar-Laps Jockey darauf gar nicht gefaßt sein konnte. Die Untersuchung verläuft ergebnislos. Aber die Gerüchte, man habe einen großen Weiroupe gefunden, wollen nicht verflümmen.

Wenige Wochen später beweist das Wunderpferd, daß es noch immer haushoch über seinen Konkurrenten steht. Es fliegt in einem großen Stadrennen ganz überlegen. Walter Eine endet irgendwo weit hinten im geschlagenen Feld. Es gibt keinen Gegner mehr für Phar-Lap. Sein Besitzer fordert die Welt in die Schranken. Er läßt durch ein Telegrammbüro an alle Ställe Europas und Americas das Angebot herausgehen, ihre besten Vollblüter gegen Phar-Lap antreten zu lassen, ganz gleich, über welche Strecke und unter welchen Bedingungen. Aus Amerika kommt die erste Einladung: das Pferd solle an dem berühmten Rennen in Agua Caliente in Mexiko teilnehmen, die zweite ist aus England zum klassischen Cesarewitch.

Im Januar dieses Jahres wird Phar-Lap nach Mexiko verfrachtet. In Sanoma macht man unterwegs noch einmal Station. Phar-Lap fliegt, wie er will. Die Seerise und das veränderte Klima können dem Wallach nichts anhaben. Am 22. März findet das Rennen in Agua Caliente statt. Der Handicap beträgt den Ruf des Wunderpferdes richtig einschätzen. Er legt dem Pferd ein Gewicht und eine derartige Vorgabe an die besten amerikanischen Vollblüter auf, daß es fast ausnahmslos an dem Start gehen muß. Jedes andere Pferd der Welt wäre an einem solchen Handicap gescheitert. Phar-Lap trägt ein Gewicht von 64½ Kilo, während der Sieger des amerikanischen Derbys, Reville Boy, nur 59 zu schleppen hat. Dem letzten in der Startersliste muß der Wallach sogar 24½ Kilo vorgeben!

Der Verlauf des Rennens ist eine Sensation. Das Pferd fliegt über das Gelände, es tanzt die 2000 Meter hinunter, wie wenn das eine Schindeln wäre. In der Rekordzeit von 2 Minuten und 24 Sekunden fliegt es mit einer so lächerlichen Überlegenheit über seine zehn Gegner, die besten Pferde der neuen Welt, daß die Zuschauer einfach schlagungslos sind. Nach dem Rennen gibt es turbulente Szenen, die Mezgerlan geraten vor Begeisterung völlig aus dem Häus-

chen, die Menge brüllt wie wahnsinnig und stürmt auf die Bahn, die Polizei ist machtlos, nur mit Mühe kann man Phar-Lap vor seinen rasenden Verehrern retten.

Jetzt soll es nach England gehen. Da erkrankt das Tier plötzlich, es tritt eine fürchterliche Kollitis ein, die besten Tierärzte Americas werden telegraphisch herbeigezogen, aber ihre Kunst ist umsonst. Nach zwei Tagen stirbt Phar-Lap. Es gibt kaum eine andere Erklärung, als die: der Wallach ist vergiftet worden! Wahrscheinlich hat man ihm irgendein Mittel in den Wassereimer geschüttet. Die Buchmacher haben ihr Todesurteil doch noch vollstreckt. Eine eingeleitete Untersuchung bleibt allerdings ohne Ergebnis.

Phar-Lap ist genau sechs Jahre alt geworden. Er hat 42 Rennen bestritten und 37 davon gewonnen. 66.450 englische Pfund, mehr als fünfzig Millionen Mark, hat er seinem Besitzer und seinem Trainer eingebracht. Nur ein einziges Pferd hat diese Summe jemals überschritten: der Amerikaner Sun Beau mit 75.000 Pfund. Aber er ist auch erheblich älter geworden.

Das ist die merkwürdige Geschichte vom Wunderpferd Phar-Lap.

Austragen über dem Meer

Wer erinnert sich heute noch daran, daß eines Tages der „Newport Herald“ mit der riesigen Schlagzeile „James Gordon Bennett auf dem Broadway verprügelt“ erschrien? Der Verfasser vor niemand anders als der Verprügelte selber, und ein ganzer Erdteil lauchte über den Zeitungsblick, der sich selbst nicht schonte, um seinen Lesern eine Sensation zu bieten. Sein Name wäre längst vergessen, hätte sich nicht an ihn die Erinnerung jener tollen Freilicht-Ballonfahrten, die Gordon Bennett ins Leben gerufen hat.

Es gibt kaum ein Rennen, das diese Fülle an Erregung bietet. Es ist ein Spiel mit den Elementen, eine Preisgabe an das Unbekannte, das Schicksal. Jedemal ereignen sich Zwischenfälle, heroische und komische, die Sensation liegt — im wahren Sinne des Wortes — in der Luft. Die aufregendste aber brachte wohl das Jahr 1908.

Deutschland war die Aufgabe zugefallen, es zu organisieren, denn im Jahre vorher hatte der Deutsche Erbslöb mit seiner „Konquerr“ den Amerikaner den Pokal entziffen. 23 Ballons stellten sich am 11. Oktober 1908 dem Starter. In kurzen Abständen fingen die gasgefüllten Niesen von dem großen Schwärzender Sportplatz in die Höhe. Das Wetter war klar, der Wind wehte von Nordwesten, es war ein kräftiger Wind, und die Meteorologen prophezeiten Fahrten bis tief ins Innere von Rußland. Die Männer in den Körben winkten vergnügt zurück, sie ahnten nicht, was ihnen bevorstand.

Gleich nach dem Start ereignete sich der erste Zwischenfall. Der amerikanische Ballon „Conquerr“ ist offenbar überfallen, er irrt eine Tribüne, erbebt sich dann — nachdem Ballast ausgeworfen war — sehr schnell bis zu etwa 850 Metern. Man sieht plötzlich, wie er in der Luft zu toren beginnt. Seine Hülle schrumpft, der Ballon ist geklappt. Die Amerikaner sind gottesgadenartig genug, sofort alles, was Gewicht hat, über Bord zu schleudern und so die Schwere des Sturzes zu mildern. Trotzdem landen sie noch mit ziemlicher Wucht auf dem Dach eines Hauses in Williamsport, die Gondel reißt einen Schornstein um, durchschlägt dann das Dach einer Manufaktur und bleibt in den Trümmern eingeklemmt hängen. Die beiden Insassen sind wie durch ein Wunder unverletzt. Sie ferktern aus dem Gevörr von Stricken und Balken hervor und beginnen zum maßlosen Erschrecken der entsetzten Passanten die Stätte des Unfalls zu fotografieren...

Die anderen „Aerostaten“ — so nannte man sie damals gern — fliegen ruhig mit gutem Winde nach Südosten. Im Ballon „Busley“ sitzen zwei Deutsche, der Dr. Niemeier und Hans Siekmann. Schon vor dem Start haben sie die Korfflaten von der Gondel abmontiert; woju brauchen sie die unnütze Belastung, da doch schließlich, daß sie über dem Festland bleiben werden! Sie haben ein wenig Proviant an Bord und drei Flaschen Sauerstoff. Ueber Wasser werfen sie ein Bröckchen ab. Alles geht gut, sie sind in bester Laune.

Während dreht sich der Wind, ganz unerwartet kommt er jetzt genau aus der entgegengesetzten Richtung. Das ist nicht schön, aber vorläufig gibt es keine Gefahr. Sie überfliegen Celle, Lützen, Lüneburg. Am Montagabend sind sie in der Gegend von Hamburg. Der Wind weht immer noch aus Südost. In einer Stunde müssen sie über dem offenen Meer sein. Die zwei fliegen über den Rand der Gondel gebeugt und beginnen zu überlegen. Wenn sie jetzt heruntergehen, können sie jede Hoffnung auf den Cup schießen lassen. Berlin-Hamburg ist eine Entfernung, die in einem Gordon-Bennett-Rennen zählt.

Sollen sie den Flug über die Nordsee wagen? Sie holen ihre Karten heraus und fangen an, Berechnungen anzustellen. Weist der Wind so, wie er jetzt ist, dann müssen sie in etwa zehn Stunden über Mitteldeutschland in England sein. Und im allgemeinen ist der Wind über dem Meer stetig. Man kann sogar ganz ruhig eine beträchtliche Abweichung von der jetzigen Route einschlagen, zumindest wenn es dann noch Schottland oder die Orkney-Inseln. Im schlimmsten Falle sind 900 Kilometer zu überwinden, das hält der Ballon gut und gerne aus. Auch Ballast ist noch genug vorhanden.

Also los: über's Meer! Gegen ein Uhr nachts wird Cuxhaven passiert, sie sehen die Dächer des Feuerwerks und dann nichts mehr. Nur tief unten hören sie es rauschen, einatönig und ermüdend. Der Ballon macht jetzt 60 Kilometer Fahrt. Die beiden Männer bösen vor sich hin, sie können nur mit Mühe die Augen offen halten. Plötzlich gibt es einen Stoß, die Laute klirren, beide Männer flut mit einem Schläge hellwack. Was ist geschehen? Sie springen an die Instrumente.

Witten über der Nordsee hat sich der Wind abermals gedreht. Er bläst jetzt mit voller Kraft direkt aus Südosten. Kein Zweifel ist möglich, sie treiben zwischen den Küsten von Norwegen und England in gerader Richtung auf das Nordliche Eismeer zu. „Wir sind verloren!“ — das ist der erste Gedanke. Es ist drei Uhr morgens, die unbedingliche Finsternis der Oktobernacht liegt über der weiten Fläche

unter ihnen. Aber jetzt darf keine Minute verloren werden. Vor zwei Stunden haben sie das Festland verlassen, also können sie noch nicht allzuweit getrieben sein. In dieser Ecke kommen viele Dampfer vorbei, aus dem Stageroff, von England. Man muß es wagen, es ist die einzige, die letzte Möglichkeit einer Rettung. Niemeier öffnet das Ventil.

Der Ballon geht auf die Wasseroberfläche nieder. Als die ersten Wellenpräger in den Röhren schlagen, schließt er es wieder. Der Wind jagt sie weiter, sie hängen jetzt ganz dicht über dem Meerespiegel, manchmal taucht der Röhren schon ins Wasser. Sieemann hat eine elektrische Taschenlampe und eine kleine Mannstrenne, mit der er ununterbrochen Signale gibt.

Gegen 4 Uhr sehen sie einen Kohlendampfer, er fährt wenige hundert Meter vor ihnen vorbei. Sie schwingen das kleine Licht im Kreise, die Sirene blüht durch die Nacht. Aber der Dampfer dreht nicht bei. Unbeirrt geht er seinen Kurs fort. Das ist furchtbar. Beide sind fest davon überzeugt, daß man sie auf diese kurze Entfernung unbedingt hätte bemerken müssen.

Eine halbe Stunde später sehen sie wieder ein kleines Boot, es muß ein Fischerboot sein, die Fischer sind sehr niedrig. Jetzt hängt die Gondel schon halb im Wasser, die Bombfische saugen sich voll, sie werden immer schwerer.

Die beiden Männer klammern sich fest zusammen. Dort ist es wenigstens trocken. Und sie winten weiter, die Sirene blüht ununterbrochen und schauerlich über das Wasser. Aber auch dieses Boot bemerkt sie nicht, ganz langsam verschwinden die Fischer in der Dunkelheit.

Es ist bitteralt, die Wogen spritzen schon über die Hülle hinweg. Die beiden Männer haben leichte Strömungsangriffe am Körper. Ihre Hände werden klamm, sie müssen sich in die Laute festhalten, um nicht hinuntergeglüht zu werden. Der Wind ist hart, er schlägt sich in den schlaffen Hülle wie in einem Segel und jagt sie immer weiter gegen Norden. Es ist wirklich zum Verzeihen. Als es hell ist, sind sie schon der weiß we, wo abwärts der Schiffsrouten und rettungslos verloren. Mechanisch schweben sie in kurzen Abständen die winzige Lampe. Die Sirene schweigt, es hat keinen Sinn, sich auch noch damit anzustrengen. Das Raufgeschiff verflucht jeden Ton.

Gegen 5 Uhr morgens sichten sie abermals einen Kohlendampfer. Das ist die letzte Chance. Mit aller Kraft der Verzeiwigung versuchen sie, sich bemerkbar zu machen. Und wirklich — gescheit. Der Dampfer stoppt, sie sehen, wie man von drüben Signale gibt. Der Dampfer kommt näher, aber der Wind treibt sie immer schneller fort. Sie können ihre Fahrt nicht verlangsamen. Es ist für; wollte man jetzt drüben auf dem Schiff ein Rettungsboot aussetzen, es würde niemals an sie herantommen. Aufseindem hat man auf dem Dampfer dieselbe Feststellung gemacht. Sie sehen ihn in der Dunkelheit verschwinden.

Das ist das Ende. Die beiden Männer sind vor Kälte erlarrt, der Wind reißt ihnen die Kleider in Fetzen vom Leibe. Es ist nur noch eine Frage von Minuten, wie lange sie sich auf der Hülle halten können. Und nun fährt der Dampfer, die einzige Rettung, davon!

Da hören sie plötzlich dicht neben sich Laute. „Fahrt doch die Niesen an!“ Zwölf kräftige Arme strecken sich ihnen aus einem Boot entgegen. Der Kapitän des Kohlendampfers hatte die Situation klar erkannt und war ein Schild vorausgefahren, um zu verhindern, daß die Hülle immer weiter abgetrieben wurde. Dann erst hatte er ein Boot ausgesetzt. Niemeier und Sieemann sind so schwach, daß sie nicht einmal mehr ins Boot klettern können. Man muß sie mühselig hinüberheben. Als man sie findet, sind sie hunderte Meilen nördlich von Helgoland.

Von den übrigen 23 Ballons, die am Sonntag aufstiegen, sind 17 inzwischen gelandet. Fünf fehlen noch immer. Der Amerikaner „St. Louis“ wird am gleichen Tag wie die „Busley“ in der Nähe von Helgoland aufgefischt. Die Insassen hatten nach der Windabweichung jede Orientierung verloren, einige Male gingen sie ganz herum, um nach ihrem Standort zu fragen, aber sie konnten die Antworten nicht verstehen. Sie vermuten daß über Frankreich. Da hören sie plötzlich in der Nacht vom Montag zum Dienstag unter sich das Meer rauschen. Sie wissen nicht einmal, ob es der Atlantik, die Nord- oder die Ostsee ist. Auf jeden Fall beschließen sie, sofort Anker zu werfen. Aber im letzten Augenblick müssen sie das Ankerfahnen lassen, da Senais rechte Hand in Gefahr ist, vom Tau abgehockt zu werden. Der Wind wird immer stärker, sie werden mit einer fürchterlichen Geschwindigkeit über das Wasser fortgeschleppt. Endlich sichtet sie ein Boot, das ihre Richtung bemerkt. Wie bei der „Busley“ ist auch ihre eigene Geschwindigkeit größer als die des rettenden Schiffes. Kurz entschlossen springen die Amerikaner ins Wasser und lassen sich dann an Bord ziehen.

Die Besatzung des Freilichtballons „Pflanzen“ findet ein englischer Fischdampfer 240 Meilen vom Kap Spurnhead in der Nordsee auf. Die beiden Leute, Scheiterer und Gackfetter, sind vor Erschöpfung halbtot. Gackfetter hat sich an der Hülle festgebunden und ist bewußlos. Scheiterer blüht aus einer schweren Kopfweh und deliriert im Fieber. Beide sind völlig nackt, als man sie auffischt. Sie haben alles ins Meer werfen müssen, um den entleerten Ballon über Wasser zu halten. 36 Stunden hat ihre Fahrt über der Nordsee gedauert. Sie erzählen später, daß die Temperatur zeitweise unter den Nullpunkt gesunken sei.

Dem spanischen Ballon „Castilla“ ist es nicht viel besser gegangen. Auch er wurde aufs Meer hinausgetrieben und ging am Dienstagmorgen um 4 Uhr aus Meer nieder. Helgoland war in Sicht. Aber die Spanier konnten sich nicht bemerkbar machen. Als 8 Uhr treiben sie im Wasser. Die Gondel ist geklammert. Die Hülle trägt auch kaum mehr, und so entschließt sich der eine der beiden Leute, Juan Montijo, ins Wasser zu springen und nebenher zu schwimmen, um seinem Kameraden das Leben zu retten. Um 8 Uhr morgens nimmt ein Fischerboot sie auf. Montijo fällt auf dem Boot sofort in tiefe Ohnmacht. Beide haben nichts als das nackte Leben gewonnen. Der Kapitän des Ratters berichtet, daß wenige Minuten nach acht sich plötzlich ein dicker Nebel über die Wasserfläche legte. Wäre er eine Viertelstunde später zu dieser Stelle gekommen, er hätte den treibenden Aerostaten niemals gesichtet.

(Fortsetzung folgt)

Unterhaltung und Wissen

„Nachrichten für Stadt und Land“

Nummer 300 / Mittwoch, 2. November 1932

Der Weg der Gymnastik

Von
Ulrich Böhm

Gymnastik ist heute mehr denn je Allgemeingut geworden. Welches Mädchen, welche Frau treibt nicht Gymnastik oder hat sich wenigstens theoretisch mit ihr auseinandergesetzt — durch Bücher oder indem sie Unterrichtsstunden und Vorführungen betriebe? Und auch die Männer werden immer häufiger ihre Aufmerksamkeit der Gymnastik zu; für die Kinder gar ist sie bereits ein selbstverständliches zu ihrer Entwicklung gehöriger Begriff geworden. Nach Umfragen in den führenden Gymnastikschulen zu schließen, wächst die Beteiligung der 35- bis 50jährigen Frauen, auch eine Erscheinung, die darauf deutet, daß Gymnastik allein, nicht nur der Jugend lebenswichtig erscheint.

Wie ist die Gymnastik zu dieser Bedeutung gekommen, als was stellt sie sich ihrem Wesen nach dar und was will sie?

Seit Rousseaus Ruf: „Zurück zur Natur“ haben deutsche Pädagogen immer wieder versucht, diesen Weg der Naturbefreiung vor allem in der Körpererziehung zu beschreiten. Gut ist, daß es nicht nur der Körper, sondern auch der Seele und des Geistes zu tun galt, wie der Griechische der Natur im Menschen wieder zu ihrem Recht verhelfen. Dasselbe Streben leitete auch F. L. Jahn, dessen Arbeit erst durch die spätere Entwicklung einen Charakter erhielt. Jahn führte die deutsche Turnkunst (1806), worin er eine naturgemäße Körpererziehung als Grundlage der Jugendbildung und als Mittel der Kräftigerneuerung gegen einseitige Beanspruchung durch Erwerbsarbeit forderte. Seine Ziele in seinen „Meditationen an die deutsche Nation“ bezwecken eine Körpererziehung in naturgemäßer Reihenfolge, also daß jeder Schritt in der einzig möglichen Folge geschähe, durch jeden alle künftigen vorbereitet und erleichtert und dabei die Gesundheit und Schönheit des Körpers und die Kraft des Geistes gestärkt und erhöht werde.

1875 schrieb der Schriftsteller und spätere Berliner Theaterdirektor Johann Jacob Engel seine „Ideen zu einer Mimik“ unter ausdrücklicher Bezugnahme auf Jahn's Anregungen und ging darin den Grundlagen einer ausdrucksvollen Gebärde und Bewegung nach. Dieses Buch scheint die Anregung gewesen zu sein, daß der französische Schauspieler Delsarte eine neue Lehrweise der Körpererziehung aufstellte. In Amerika war es dann Frau Stabins, deren Lehrer ein Schüler Delsartes war, die die Bestrebungen natürlicher Körpererziehung förderte. Zwei ihrer Schülerinnen, Beth Menfendick und Hedwig Kallmeyer, führten diese Arbeitsweise wiederum in Deutschland ein. Aus den Schulen dieser beiden Vorläuferinnen sind dann u. a. die Hagemannschule und die Schölerer-Schule hervorgegangen.

Einen anderen Antrieb erhielt die Gymnastik durch die Kunst. Diesmal war es die Musik, die zu neuen Formen der Körpererziehung führte. Hier muß der Name Jacques Dalcroze genannt werden.

So erkennen wir schon aus ihrer Geschichte, daß zweierlei kennzeichnend für das Wesen der Gymnastik ist: Naturerziehung und Formierung. Demnach kann Gymnastik als eine erzieherische oder bildende Tätigkeit aufgefaßt werden, um durch körperliche Übung Einsicht in die Gesetzmäßigkeiten der menschlichen Natur zu gewinnen. Nicht zu trennen davon ist das lebensdienliche Bestreben für organischen Aufbau, für natürlich-rhythmische Bewegungsabläufe, für Gesundheit und Ursprünglichkeit im Gegensatz zur Pose.

Nun liegen heute die Dinge so, daß nicht nur auf diese Weise „Gymnastik“ verstanden wird, sondern daß man darunter noch zwei andere Arten versteht, mehr körperlich bestimmter Bewegung versteht. Abgesehen sei dabei von jener dilettantisch oberflächlichen, ästhetischen „Gymnastik“, die als Schönheitsmittel oder zum Zeitvertreib betrieben wird. Vielmehr ist gedacht an jede Körperkultur, wie sie zur Stärkung und zum Geschmeidigmachen der Glieder für bestimmte Leistungen turnerischer, sportlicher oder tänzerischer Art Anwendung findet. Diese Gymnastik ist Vorbereitung für Leibesübungen im umfassendsten Sinne. — Ferner versteht man unter „Gymnastik“ ein selbständiges System körperlicher Übung, das den Menschen als Ganzes gesund und leistungsfähig machen soll.

In der zu Anfang geschriebenen Art der Naturerziehung und Formierung gingen vor zehn Jahren die bedeutendsten Gymnastikschulen Deutschlands einig. Im Oktober 1922 fand in Berlin die denkwürdige Tagung „Künstlerische Körperbildung“ statt, wo zum erstenmal in großangelegter geschlossener Form diese „reine Gymnastik“ der Öffentlichkeit vorgeführt wurde. Vobe, Duncan, Hagemann, Hellerau, Laban, Loebel und Schlaßhorn zeigten in praktischen Darbietungen, was sie in aller Stille erarbeitet hatten. Klages, Zopp, Kauter, Paul Becker u. a. sprachen über die Bedeutung dieser neuen Körpererziehung für Tanz, Laienspiel, Schule und Musik, über das Problem des „Mimik“, über die Verbindung von Musik und Gymnastik. In dem Buch „Künstlerische Körperbildung“ von Silber und Ballat sind die Vorträge aufgenommen; Bilder belehren über den damaligen Stand der gymnastischen Arbeit.

Das Publikum jener Tagung, das aus ganz Deutschland herbeigekommen war, zeigte Entzücken und teilweises freudiges Aufbegehren. Es war jedenfalls für die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit diesen Dingen gestellt, die noch heute andauert. Die Hochkultur der Gymnastik setzte ein, jeder wurde von ihr ergriffen, Auswüchse und verantwortungsvolle Halbarbeiter stellten sich als unvermeidliche Folgeerscheinungen ein. In dieser Zeit, 1925, erfolgte die formelle Gründung des Deutschen Gymnastikbundes, dessen Anfänge in der Berliner Tagung 1922 zu finden sind. Der Deutsche Gymnastikbund setzt sich ein für die Idee der Gymnastik, wie sie damals zuerst klar hervortrat.

Besteht man diese Idee der reinen Gymnastik im Auge, so kann die Fülle der gymnastischen Arbeitsweisen nicht mehr verwirrend wirken. Trotz ihres verschiedenartigen Charakters stimmen alle im Deutschen Gymnastikbund zusammen-

geschlossenen Schulen in den Grundfragen überein. Die Wege führen stets zu dem gleichen Ziel: Naturerziehung und Formierung. Die Arbeit richtet sich dementsprechend auf einen zweckmäßigen Aufbau des Körpers, auf sinngemäße Betätigung, einen organischen Wechsel in An- und Entspannung der Muskeln und Ausdehnung. Es wird weiterhin Wert gelegt auf ein Wiedererwecken und Verfrachten der im Körper wirkenden physischen und psychischen Kräfte, so etwa der Schwerkraft und Strebung, des Gleichgewichts und der Ruhe. Nicht zu vergessen die inneren Vorgänge der Atmung, des Stoffwechsels, des Blutkreislaufs und der Nerventätigkeit.

All dies geht nicht in festgelegten Übungen gelehrt; jede Schule geht ihre eigenen Wege, um den Menschen zu „bilden“, seinen Körper in lebendiger Weise zu formen und ihn zum Träger seelischer und geistiger Erfindung zu machen. Wie

Ein echter Wilmowitz

Ein nachgelassenes Werk des berühmten Gelehrten

Von dem letzten Werk des größten Philosophen unserer Zeit, Ulrich von Wilmowitz-Moellendorf, das in gewisser Beziehung die Krönung seiner Lebensarbeit darstellt, dem Buch „Der Glaube der Hellenen“, war bei seinen Lebzeiten nur der erste Band erschienen. Der zweite fand sich, zum größten Teil vollendet, in seinem Nachlaß vor und ist jetzt von einem Schüler des Gelehrten, Günther Klaffenbach, herausgegeben worden. In der „Deutschen Literaturzeitung“ widmet der hervorragende skandinavische Religionsforscher Martin P. Nilsson dieser Leistung rühmende Worte.

Er betont, daß nur wenig fehlt und die Entwicklung bis auf Bloß durchgeführt ist. Es wäre deshalb nicht richtig, das Werk einem Torso zu nennen. Es liegt beinahe vollendet vor; nur ein paar weniger bedeutende Verweise müßten in dem Bau ihren Platz finden. Es ist eine großartige Arbeit, ein echter Wilmowitz. Die Eigenart dieser Leistung wird dann wie folgt charakterisiert: „Das Buch gilt dem Glauben der Hellenen. Der Glaube ist immer individuell oder wenigstens individuell gefärbt, auch wenn er jeweils von der Zeit und der Zugehörigkeit zu einem Volkstum stärker bestimmt wird. Er spricht sich am besten in Selbstentwürfen und Verkörperungen der führenden Geister aus. Deshalb nimmt die Behandlung der Literatur durchgehend den breitesten Maßstab. Was nicht zum inneren Glauben gehört, wird zurückgelassen, wenn es auch zur Religion im weiteren Sinne gerechnet werden muß. Einmal der Kunst, der nur soweit herangezogen wird, als er etwas für den Glauben hergibt, zweitens die staatlichen und gesellschaftlichen Bindungen der Religion. Damit meine ich nicht so sehr den staatlichen und gesellschaftlichen Hintergrund, über den der Verfasser viel Treffendes und Wundiges gesagt hat. Es gibt auch einen kollektiven Glauben, der von Anfang an ein Teil des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens ist und durch dieses seine Ausgestaltung erhält.“

Die volkstümlichen Strömungen im Glauben des hellenischen Volkes, über die man leider nur sehr wenig weiß, sind von Wilmowitz bewusst nicht behandelt worden; er sagt selbst einmal, „daß viele Reiche des lebendigen Glaubens der breiten Volksmassen unserer Erkenntnis unzugänglich sind.“ Das Buch ist keine historische Darstellung der griechischen Religion und will es nicht sein. „Es heißt: Der Glaube der Hellenen“, heißt der Bearbeiter hervor. Der Titel ist bedeutsam und sollte genau beachtet werden. Das Werk muß dafür genommen werden, worin es sich ausprägt. In seiner Art ist es eine bemerkenswerte und wichtige Leistung, die aus dem Vollen schöpft und auf einer unerschütterlichen Kenntnis des Hellenentums in allen seinen Ausprägungen aufgebaut ist.“

„Nichtsdestominder“

Keine Tragödie in der Obertertia

Von Paul Palmén

„Na, Fräulein, das heißt: nichtsdestominder.“

„Nichtsdestominder... das heißt... nichtsdestominder. Das heißt: nichtsdestominder...“

„Seh dich.“ Der Ordinarus machte mit dem Nachspiel eine verächtliche Wendung. Das ließ Bötes ahnen.

„Der Nächste! Der Herrschaft! Also, Fräulein, gib dem törichtigen Fräulein eine Erklärung. Was heißt: nichtsdestominder?“

„Nichtsdestominder... das heißt... nichtsdestominder. Das heißt: minder als nichtsdestominder...“

„Hörst du, das heißt: Hirn und Stein und desto! Der gestimmte Hirn. Eine kleine Handbewegung ließ den Hirnstein „hören“, daß die Herrschaft in ihren Rücken rollten.

„Der Schmalzgerber! Was...?! Du bist hier in der Klasse während der Stunde?! Kannst du nicht warten, bis es klingelt? Komm her, daß ich dir dein verlängertes Nadelrath poliere.“ — Schmalzgerber brüllte zum Erbarmen.

„Weiter! Was heißt: nichtsdestominder? Du, dahinter, Oberhuber!“

„Nichtsdestominder. Nichtsdestominder...“

„Seh dich, du Schlafmüde! Träume weiterhin süß. Nichtsdestominder wirst du zu Stern! Du sicher leben bleiben, wie du in deinem späteren Leben ein Forscher der unbewohnten Gegenden des Mondes wirst.“

Der Ordinarus wachte sich den Schweiß von der Stirn.

„Der Ordinarus wachte sich den Schweiß von der Stirn. Nichtsdestominder. Was mir jetzt eine Erklärung für das Wort Nichtsdestominder. Wer präzis?“

„Nichtsdestominder, das heißt nichts... Nein! Das heißt: nichtsdestominder. Das ist nichts und noch minder und desto, das heißt... nichtsdestominder.“

„Sehen, du Franzmann! Der Ordinarus schaute und fügte seinen Gelehrtenkopf in die Hände. Er war der Dummheit nahe.“

Da erbarnte ich mich seiner. Ohne besondere Umstände erhob ich mich und ließ folgende Erklärung vom Stapel: „Herr Ordinarus! Das Wort nichtsdestominder kann kein lebendes Individuum erklären. Sie können es nicht, und ich kann es auch nicht, obgleich mir mein gesunder Menschenverstand sagt, was es bedeutet. Aber erklären kann es niemand. Wozu auch, wenn es ohnehin schon klar ist. Ich glaube...“

erst der Deutsche Gymnastikbund seine Arbeit nimmt, bezugen die ersten Worte seiner „Nichtstun!“, „Gymnastikunterricht erteilen heißt bildende Tätigkeit an Menschen ausüben und Verantwortung für menschliche Entwicklung tragen.“ Darum werden auch nur solche Lehrkräfte in den Bund aufgenommen, die sich einer zwei- bis dreijährigen Ausbildungszeit an einer anerkannten Gymnastikschule unterzogen haben, oder die in einer Prüfung ihre fachlichen und pädagogischen Fähigkeiten und Kenntnisse nachweisen können.

Wohin geht der Weg der Gymnastik? — Sie will endlich keine Modeangelegenheit mehr sein, keine Methode zur Verniedlichung, sie will nicht in kurzen Kurzen „Grasie“ beibringen und dem tänderischen Dilettantismus Vorlauf leisten. Sie hat uns andere, tiefere und wesentlichere Werte zu geben.

Wasserdichte Straßen mit Baumwolle

Die Kraftwagen im Baumwoll-Gebiet der Vereinigten Staaten sollen jetzt über Baumwolle. Bei dem großen Ueberfluß an diesem Stoff, den man dort hat, sucht man ihn in jeder Weise nutzbringend zu verwenden und hat jetzt gefunden, daß Baumwolle ein vortreffliches Material für die Pflasterung abgibt. Solche „Baumwoll-Wege“ sind bereits verschiedentlich angelegt; so geht eine Chaussee von vier Kilometer Länge von Baton Rouge in Louisiana aus. Die neuartige Pflasterung hat sich als eben so billig wie praktisch erwiesen. Der Weg wird zunächst auf einer Grundlage von Sand und Kies hergerichtet; darüber kommt eine Asphaltdecke, über diese eine dicke Schicht von Baumwolle, worauf eine zweite Asphaltdecke gelegt wird. Dadurch entsteht eine überaus feste und gleichmäßige Straße, bei der jedes Durchdringen von Grundwasser unmöglich ist. Da durch das Einbringen der Flüssigkeit aus der Erde die Wege am meisten geschädigt werden, bietet die wasserdichte Baumwoll-Einlage einen vortrefflichen Schutz, der die Chaussee auf lange in bestem Zustand erhält.

Totio — die drittgrößte Stadt der Welt

Groß-Totio, das jetzt durch die Eingemeindung von 82 Dörfern und Städten zu einer neuen Metropole geworden ist, rückt damit unter den Großstädten der Welt an die dritte Stelle. Es ist von einer Einwohnerzahl von zwei Millionen plötzlich auf fünf Millionen an geschwungen, übertrifft also damit Berlin und steht nur noch hinter London und Newyork zurück. Durch denselben Akt wurde das Gebiet der Stadt um das Sechsfache, von 8000 Hektar auf 56000 Hektar, vergrößert. Die eingemeindeten Dörfer sind zu 20 neuen Bezirken von Totio geworden, so daß die Gesamtzahl der Stadtbezirke jetzt 35 beträgt. Die Zahl der Stadtverordneten steigt von 60 auf 144. Die Bevölkerungsdichte beträgt jetzt 250 Personen auf den Hektar in der Altstadt und 65 in der Neustadt. Totio soll in dieser neuen Ausdehnung im Jahre 1933 eine Bevölkerung von 824000 Köpfen aufweisen, also 60 Prozent mehr, als die gegenwärtige Einwohnerzahl beträgt.

Ein Stanley-Denkmal am Kongo

Zum Gedächtnis an die 50. Wiederkehr des Jahres, in dem Stanley nach einer berühmten Forschungsreise von 3000 Km. zum Kongo vordrang, wird jetzt von der belgischen Regierung im Kongo-Königreich ein mächtiges Denkmal errichtet, das eines der großartigsten Monumente Afrikas werden soll. Ein riesiger Block von rosa Granit erhebt sich auf einem Felsvorsprung, der den Kongo beschränkt. Ein Fries von Reliefdarstellungen wird die wichtigsten Szenen aus der Eroberung des Kongo-Gebiets durch Stanley im Jahre festhalten.

„Genug, Palmen! Ausgezeichnet! So ist es! Niemand kann das Wort erklären. Nichtsdestominder verfluchen es Fräulein, Schmalzgerber, Dichtberger und Oberhuber. Alles kommt auf das Geschäft in der Sprache an, du hast recht! Und weißt du das Führen und die Sache so gut verstanden hast...“

Der schillernde Palmenast malte im Lichtschein einen kleinen Strich nach oben und einen etwas längeren nach unten. Selbst die Notenfala lachte ob der ungewöhnlichen Eintragung.

Nichtsdestominder wäre ich fast an Verfluchung erkrankt, als ich späterhin für mich eine Erklärung dieses ominösen Wortes suchen wollte.

Nichtsdestominder...

Ein moderner Ausrücker

In einem Bergdorf bei Zarolius — so wird in der „Leistung“ erzählt — gibt es auch heute noch den soq. Ausgescheller. Das ist ein Mann, der eine halbe Stunde mit einer großen Stange bimmelt, bis seine lieben Mitbürger versammelt sind und er sie von einem kommenden Ereignis benachrichtigen kann. Kurzlich hatte er wieder einmal mit seinem schrillen Geläut die Bewohner herbeigeholt; als sie alle versammelt waren, ließ er sich also vernehmen: „Mei liebe Zeit komm Berg! Ich kann euch folgendes mitteilen: Der Herr Berg, ich habe euch folgendes mitzuteilen: Ihr Mühter trägt eure Sänglinge in die Wälder. Ferner laßt eure Säue aus dem Stall, der Ober ist im Dorf!“

Immer praktisch. Der bekannte Künstler malte vor dem Herbst in dem malerischen Dorf, in dem er den Sommer verbrachte. Der Bauer sah ihm besonders üblich gelegenes Bauernhaus. Der Bauer sah ihm zu. „Sagen Sie, Herr“, fragte er schließlich, „was machen Sie mit dem Bild von meinem Haus, wenn es fertig ist?“ „Das schicke ich auf die Ausstellung“, sagte der Meister. Der Bauer stand einen Augenblick schweigend, dann fragte er weiter: „Da werden es wohl viele Menschen sehen?“ „Vielleicht.“ „Ach, dann hätte ich eine kleine Bitte“, meinte der Bauer. „Können Sie nicht groß an die Wand schreiben: „Während der Sommermonate zu vermieten?“

